

Karl Czasny
karl.czasny@aon.at

Nachbetrachtungen

zum Abschied von einem Freund

Nachdem ich meinen Text zum Abschied von Richard fertiggestellt und das von mir gesammelte Material zu seiner Person und seinen Werken an das Wiener Stadt- und Landesarchiv übergeben hatte, kam es zur Korrespondenz mit zwei Personen, deren Leben zeitweise mit dem von Richard verknüpft gewesen waren. Diese Korrespondenz ist im Folgenden ausschnittsweise dokumentiert, weil sie viel über das Verhältnis der Freundinnen und Freunde zu diesem vielschichtigen und im Kontakt nicht immer einfachen Menschen zeigt.

Inhalt

• Ein Freund ist unangenehm berührt	4
• Ich reagiere und sinniere	6
• Eine Freundin erzählt	10
○ Vorspann	10
○ Richard tot	10
○ Aufbruch in die Abtei	13
○ Vor Anker gehen	14
○ Am Abgrund stehen	20
○ Amerika	23
○ Ein Traum	24
○ Richards Braut	26
○ Erste Begegnung	28
○ Unsere Gemeinsamkeiten mit Richard	33
○ Was war Richard und was war er nicht?	35

Ein Freund ist unangenehm berührt

Gerhard (Geri)¹ war Teil jener Aktivistengruppe, mit der Richard im Berlin der neunzehn-achtziger Jahre Spaßguerilla-Aktionen entwickelte und durchführte. Ich informierte ihn über Richards Tod und sendete ihm im Sommer 2023 nach der Fertigstellung von „*Richard. Abschied von einem Freund*“ den Link zu diesem auf meiner Homepage präsentierten Text. Für das Verständnis seiner Reaktion auf diese Publikation des Abschiedstextes ist es wichtig zu wissen, dass in der damals von mir präsentierten Textfassung alle handelnden Personen noch unter ihrem richtigen Namen auftraten.

27.8.2023

Lieber Karl,

Wenn ich jetzt, vielleicht 15 Jahre seitdem ich den letzten Kontakt zu Richard hatte, Deinen detaillierten und ausgiebigen Text lese, bin ich nicht gerade glücklich über diese Fülle von zum Teil neuer Information bezüglich Richards Leben. Dass Du, als der Freund, der Richard am nächsten stand, ein Bedürfnis hast, Dich gedanklich mit eurer gemeinsamen Zeit zu befassen, ist mir sehr wohl verständlich. Aber der Schritt, Deine persönlichen Reflexionen und dazu Auszüge aus Eurer Korrespondenz in einen öffentlich zugängigen Text zu verwandeln, stößt bei mir auf Verwunderung. Deine vielen Erklärungen zu diversen politischen oder anderen Ereignissen haben nur dann eine Funktion, wenn der Text für einen breiteren Lesekreis konzipiert ist. Um ausschließlich Deine persönlichen Erinnerungen an Richard ‚aufzuarbeiten‘, machen solche Fußnoten natürlich keinen Sinn. Dass sich die Besucherzahl der Internetseite, auf der Du Richards Biografie präsentierst, höchstwahrscheinlich in Grenzen halten wird, ändert nichts an meinem Urteil, dass es sich bei diesem Text um eine Publikation handelt.

Da ich diesen Text als etwas an die Öffentlichkeit Gerichtetes ansehe, komme ich sehr schnell zu dem Thema ‚Integrität im Verhältnis zu jemand Verstorbenem‘. Um meine Gedanken dazu auf den Punkt zu bringen, hier ein Beispiel. Erst durch das Lesen Deines Textes erfahre ich über die Umstände des Todes von Richards Mutter. Dabei ist es offensichtlich, dass Richard keinerlei Bedürfnis hatte, mit irgendjemandem von all seinen Freunden über dieses traurige Ereignis Gedanken auszutauschen. Der Grund dafür ist nachvollziehbar. Hierzulande gibt es Normen die besagen, dass ein Verstorbener ein Recht hat, dass der Friede (der sich mit dem Tod einfindet) nicht verletzt wird. Das heißt zum Beispiel, dass gewisse Daten in öffentlichen Registern, die kränkend sein könnten, nicht veröffentlicht werden sollten. Ich kann mir vorstellen, dass das allgemeine Rechtsempfinden in Österreich ähnlich ist. Die Sachlage dürfte möglicherweise eine andere sein, für den Fall, dass es sich um eine Person handelt die im öffentlichen Leben allgemein bekannt ist. Zu dieser Kategorie (berühmter Politiker oder ähnliches) zählt unser Richard nicht.

Bedenken meinerseits bezüglich des Rechts auf Integrität gilt auch anderen im Text vorkommenden Personen als Richard. Hier ein Beispiel: Wenn sich jemand für Sex mit einer anderen Person entscheidet, ist das in der Regel so, dass die jeweiligen Personen das als eine Privatsache zwischen den Protagonisten sehen. Es sollte meiner Meinung auch so bleiben!

1 ‚Gerhard (Geri)‘ ist das in „*Richard. Abschied von einem Freund*“ verwendete Pseudonym und nicht der richtige Name dieses Freundes von Richard.

Wenn Du allerdings der Ansicht bist, dass der Werdegang unseres gemeinsamen Freundes Anregungen geben könnte für Diskussionen oder Reflexionen auf einer breiteren Ebene zu dem einen oder anderen Gesellschaftspolitischen Thema, habe ich ein paar Kommentare. Erstens denke ich, dass die wahren Namen der im „Roman“ vorkommenden Personen völlig uninteressant sind. Die Namen zu ändern wäre eine leicht durchführbare Sache. Damit wären die oben angesprochenen Integritätsprobleme vom Tisch. Ein zweiter Gedanke geht in Richtung einer Einführung oder Zusammenfassung bezüglich Deiner Beurteilung von besonders interessanten Aspekten in dieser spezifischen Geschichte, im Verhältnis zu ähnlichen Vorkommnissen auf einer kollektiven Ebene. Bei einem solchen Anliegen könnte allerdings der Text durch gewisse redaktionelle Überarbeitungen gewinnen. Zum Beispiel haben längere Abschnitte die sich mit dem Thema Erkenntnistheorie befassen, weniger mit Richards Leben zu tun als mit Deinem eigenem. Zusammenfassend ist es für mich als Leser nicht gerade deutlich, was Dein Ziel mit einer Veröffentlichung ist - insbesondere mit Hinblick auf die Darstellung von Dir (und Richard) als Personen mit gewissen gesellschaftskritischen Ansprüchen (und einem Willen, dass sich bestehende Verhältnisse verändern).

Was den Inhalt bezüglich diverser Vorkommnisse betrifft, hätte ich sehr wohl ein Interesse mich mit Richard über Etliches auseinander zu setzen. Aber da dieses nicht mehr möglich ist, habe ich nicht das Bedürfnis, mich mit einer dritten und dazu noch mir unbekannten Person über Richards Intimitäten oder seinen Einschätzungen zu diversen mehr oder weniger politischen Themen zu unterhalten. Spaßguerilla und Fake News als politische Strategie wäre zum Beispiel ein Thema, das ich bestimmt mit Richard diskutiert hätte, wäre er noch am Leben und seine Psyche einigermaßen intakt. Daher nur eine Bemerkung zu einem Thema, bei dem ich eher Dich als Autor anspreche. Es geht um das Thema Sex, und Deine einleitenden Worte:

„Ich weiß nicht, wie sich heutzutage junge Männer über Erotik und die in ihrem Leben vorhandenen (bzw. nicht vorhandenen) Frauen unterhalten. Weichgespült durch mein fortgeschrittenes Alter und die herrschende Kultur des politisch korrekten Ausdrucks befremdet mich die Sprache, in der wir uns damals diesen Themen annäherten. Rückblickend sehe ich darin den Versuch unsere einschlägige Hilflosigkeit und die streckenweise große Einsamkeit mit forciertem Machotum zu überspielen. Für Außenstehende wahrscheinlich unmerkbar, schwang da aber immer auch eine gehörige Portion Selbstironie mit.“

Ich bin in der Tat nicht wenig überrascht darüber, wie Richard ständig Bericht erstattet über sein Sexleben – und dabei werden im Prinzip nur Frauen benannt. Ist es vielleicht ein Ausdruck dafür, dass Sex etwas total Undramatisches und für Richard ganz Natürliches darstellte im Umgang mit anderen Menschen? So „emanzipiert“ scheint wohl Richard dann doch nicht gewesen zu sein. Er (oder Du in Deiner Auswahl) erwähnt allerlei Begegnungen, bei denen Sex vorkommt, aber freundschaftliche Begegnungen, die zur selben Zeit stattfanden, wie z.B. mit mir, scheinen nicht gleichermaßen erwähnenswert. Dabei gehörte ich, zusammen mit meiner damaligen Freundin Birgitta, zu den wenigen Personen die Richard in einer Fotocollage von wenigen (anscheinend wichtigen) Freunden zusammengestellt hat. Aber bei der Auswahl von Texten die Du präsentierst, wird nicht weiter erläutert, was an Birgitta oder an mir als Personen von Bedeutung für Richard war (abgesehen von der eidesstattlichen Erklärung). In eurem Schriftwechsel geht es, leicht überspitzt, entweder um Begegnungen die politisch oder intellektuell als „wichtig“ erschienen, oder um Zusammenhänge, in denen Sex vorkommt. Auch

wenn in Deiner Darstellung der Geschehnisse Richard derjenige ist der mit den meisten Auf-
rissen stolzieren kann, würde er bestimmt nicht dergleichen schreiben falls es nicht Ausdruck
einer gemeinsamen Ebene war. It takes two to tango!

Diese Art wie hier Sex beschrieben (und hervorgehoben) wird, könnte als typisches Macho-
/Macker- Gehabe der reinsten Sorte einsortiert werden (was Du oben auch andeutest). Ich den-
ke allerdings eher, dass es ein Ausdruck dafür ist, dass das pubertäre Stadium nie beendet wur-
de. Was mich dabei erstaunt, und hier wende ich mich an Dich und nicht an Richard, ist, dass
Dir über die Jahre hinweg diese Art von Gedankenaustausch offensichtlich keine Probleme be-
reitet. Nie scheint ein Wort darüber gefallen zu sein, dass bei einem von Euch vielleicht Ent-
wicklungsprozesse in Bezug auf den ‚Blick auf Frauen‘ stattgefunden haben könnte. Nur um es
zu verdeutlichen, ich sehe es nicht als komisch oder problematisch, dass Ihr Gedanken über
Sexualität ausgetauscht habt. Es geht vielmehr um die Art und Weise, wie das geschah. Da
wird nichts problematisiert, hinterfragt oder bezweifelt, und daher kann ich schwerlich erken-
nen, wo die Ebene der Selbstironie in diesen Darstellungen ist. In der Tat ist das klassische
Gegenargument, wenn gewisse Praktiken bezüglich Sexismus, Rassismus oder Homophobie
angesprochen werden, dass alles nicht so ernst gemeint war und dass die vorherrschende „Po-
litical correctness“ für jegliche Ironie unempfänglich ist. Dazu schreibst Du, „*die herrschende
Kultur des politisch korrekten Ausdrucks*“. Bist Du Dir bewusst, dass dies genau dem Tenor
entspricht, der gang und gäbe ist im national- und wert-konservativen Spektrum?

Was ich eben angesprochen habe, bezüglich Sexismus etc. macht in meinen Augen in erster
Linie nur dann einen Sinn, wenn die Ambition besteht, diesen Text zu veröffentlichen. Behältst
Du alles für Dich als Deine privaten Aufzeichnungen um Deine und Richards langjährige
Freundschaft zu memorieren und zu bearbeiten, sollst Du es so lassen wie es ist. Die Art und
Weise wie Du diesen Text zusammengestellt hast, zeugt von großem Ehrgeiz und von einer
außergewöhnlich starken Freundschaft. In dem Sinn ist es ein Text der von Sorgfalt und Liebe
zeugt.

Daher ist meine Empfehlung, dass Du auf Deiner Internetseite lediglich eine kurze Beschrei-
bung von dem Text machst und hinzufügst, dass er (mehr oder weniger vollständig) nur für ei-
nen engen Kreis (nach Absprache) zugänglich gemacht werden kann.

Ich reagiere und sinniere

Inzwischen sind in der auf meiner Homepage zu lesenden Fassung des Abschieds von
Richard alle Personen, soweit es sich nicht um solche des öffentlichen Lebens handelt,
durch Veränderung ihrer Namen und Lebensumstände anonymisiert. Bevor ich diese eini-
ge Zeit in Anspruch nehmende Überarbeitung durchführte, hatte ich unmittelbar nach Er-
halt des vorangehenden E-Mails Gerhards Empfehlung folgend auf der Homepage nur
eine kurze Beschreibung des Textes platziert mit dem Hinweis, dass sich InteressentInnen
für den Gesamttext bei mir melden sollten. Meine nun folgende Antwort auf Gerhards
E-Mail nimmt auf diese kurzfristig realisierte Zwischenlösung Bezug.

28.8.2023

Lieber Gerhard,

Anders als Du denkst, war dieser Text nie für das bestimmt, was Du als "*Publikation*" bezeichnest. Die Arbeit an ihm war meine Trauerarbeit nach Richards Tod und ich ging bei dieser Arbeit von der immer nur fiktiven Annahme aus, dass ich Richards Leben und dessen Beziehung zu meiner Person einer teils aus Richards Freunden, teils aus anonymen Personen bestehenden Leserschaft erzähle. Diese fiktive Annahme ist der Hintergrund für die zahlreichen Erklärungen und Sachinformationen zu den Hintergründen von Richards Aktivitäten. Ein zweiter Grund für sie liegt darin, dass ich mir die betreffenden Erklärungen und Informationen im Zuge meiner Auseinandersetzung mit Richards Geschichte selbst nochmals ins Gedächtnis rufen musste, bzw. größtenteils sogar erstmals durch entsprechende Recherche holte. Ihre Dokumentation in dem Text ist also integraler Bestandteil meiner Trauerarbeit.

Weil keinerlei Publikationsehrgeiz im Spiel war, habe ich auch gar kein Problem mit Deinem Vorschlag, den gesamten Text nur für einen engen Kreis zugänglich zu machen und auf der Homepage bloß einen kurzen Ausschnitt davon zu bringen. Ich habe diese Änderung bereits durchgeführt, wovon Du Dich beim Besuch der Homepage selbst überzeugen kannst. Ich hoffe, dass damit auch die von Dir angesprochenen Integritätsprobleme betreffend die im Text erwähnten Personen vom Tisch sind. Richard gegenüber bin ich mir keines Integritätsproblems bewusst. Im Zuge der in dem Text dokumentierten Auseinandersetzung mit ihm, wurde er mir auf eine so schöne Weise wieder lebendig als ein geliebter Freund, dass ich mir nicht vorstellen kann, mit diesen Zeilen sein Andenken geschändet zu haben.

An Kürzungen des Textes oder anderen redaktionellen Änderungen habe ich kein Interesse, da es sich (ich wiederhole mich) eben nicht um eine Publikation handelt. So wie ich all meine Text-Arbeiten auf meiner Homepage dokumentiere, verfuhr ich auch mit diesem Text, wohl wissend, dass die Homepage kaum LeserInnen hat. Aber Du hast völlig recht, das war schlicht und einfach eine Dummheit (eine Homepage ist eben auch bei noch so wenig LeserInnen öffentlich), und ich bin Dir wirklich dankbar, dass Du mit Deiner Kritik den Anstoß gegeben hast, diesen Fehler zu beseitigen.

Diskussionen über „*Political correctness*“ langweilen mich inzwischen fast so sehr, wie sie Richard langweilten. Ja, ich bin mir bewusst, wer in welchem Ton von politischer correctness spricht, und ich warte schon lange darauf, dass mir irgendwann irgendjemand gedankliche Nähe zum national- und wertkonservativen Spektrum unterstellt. Du hast das Rennen gemacht und bist der erste. Herzliche Gratulation. Wenn Du nach Lektüre des Richard-Textes zur eben erwähnten Überzeugung gekommen bist, wird Dich wohl auch ein weiterer schriftlicher Austausch über dieses Thema nicht davon abbringen. Richard wird im Himmel den nach langer irdischer Depression hochverdienten Lachanfall bekommen, ich aber bedaure das sehr.

Mit dieser Antwort und der Beschränkung des Zugangs zu meinem Abschiedstext hatte ich sehr schnell auf Gerhards E-Mail und das darin beanstandete Öffentlichkeitsproblem reagiert. Erst später wurde mir klar, dass ich mit seiner Kritik noch nicht fertig war, weil einige Vorwürfe, auf die ich in meiner Antwort nicht eingegangen war, weiter in mir arbeiteten. Ich machte mir Notizen zu meinen auf diese Vorwürfe bezogenen Gedanken, um

sie Gerhard bei der Fortsetzung unserer E-Mail-Korrespondenz mitteilen zu können. Da er sich nicht mehr bei mir meldete, will ich diese ergänzenden Gedanken zu der von ihm geäußerten Kritik nun hier festhalten.

Gerhard schreibt am Beginn seines E-Mails: „*Wenn ich jetzt, vielleicht 15 Jahre seitdem ich den letzten Kontakt zu Richard hatte, Deinen detaillierten und ausgiebigen Text lese, bin ich nicht gerade glücklich über diese Fülle von zum Teil neuer Information bezüglich Richards Leben.*“

Ja, die Information über bisher unbekannte Seiten einer hochgeschätzten Person kann sehr unangenehm sein. Auch für mich waren die in meiner Arbeit an dem Abschiedstext wieder hervorgeholten Erinnerungen zum Teil schmerzhaft. Ich wählte den Weg, mich mit ihnen auseinanderzusetzen und habe den Schmerz sowie die Bemühungen um Auseinandersetzung mit ihm in meinem Text thematisiert.

Als Leser jenes Textes kann man mit diesem Schmerz auf drei unterschiedliche Arten umgehen:

1. ihn registrieren und sich so wie der Autor des Textes mit ihm auseinandersetzen
2. ihn sofort ausblenden oder wegdrücken, indem man die Lektüre des Textes in dem Moment abbricht, in dem man erstmals merkt, dass er aufs Ganze geht.
3. sich zwar mit dem Schmerz konfrontieren, aber keine Bereitschaft aufbringen, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Das heißt: weiterlesen und dies Lesen als unangenehm empfinden. Statt der Auseinandersetzung mit dem Schmerz wird dann die Auseinandersetzung mit dem Autor des Textes gesucht, um den bei der Lektüre entstandenen Frust auf ihn abzuladen durch den Vorwurf, er hätte einen nicht all den Informationen und Erinnerungen aussetzen sollen. Der Autor hat das aber gar nicht getan, sondern hat nur den Lesern eine **Gelegenheit** geboten, sich ihnen selbst auszusetzen - oder eben nicht (durch Abbruch der Lektüre).

Gerhard hat den dritten Weg gewählt, und eine der Folgen dieser Wahl ist eine nur sehr oberflächliche, feindlich-selektive Lektüre des Textes, die unter anderem zu einer völlig verzerrten Rezeption der auf die Sexualität bezogenen Textpassagen führte.

Ich möchte hier nur einen von mehreren Aspekten dieser Verzerrung zurechtrücken: Die auf Basis dieser Lektüre gezimmerte Ferndiagnose, die einschlägigen Passagen seien "*ein Ausdruck dafür, dass das pubertäre Stadium nie beendet wurde*", ist, so wie sie Gerhard offensichtlich meint, völlig falsch. Sie enthält aber ein Körnchen sozialhistorisch interessanter Wahrheit, von dem er vermutlich gar nichts weiß: Anders als in Gerhards Heimat, waren die 60erjahre in Österreich noch von einer extrem sexual-feindlichen (Sexualität unterdrückenden und tabuisierenden) Haltung gekennzeichnet, die dazu führte, dass es in vielen Fällen zu einer verzögerten sexuellen Reifung kam. Ich selbst schlief erst mit 21 erstmals mit einem Mädchen, und bei Richard war es nicht wesentlich anders. In den Jahren davor hatte sich bei uns so Vieles aufgestaut, dass im ersten Drittel der siebziger Jahre (in das der allererste Teil unseres Briefwechsels hineinfällt) ein großes Nachholen, also gewissermaßen eine zeitverschobene sexuelle Reifung stattfand. Das mag aus der Perspektive eines unter liberaleren Bedingungen aufgewachsenen Lesers befremdlich wirken,

sollte aber nicht zu der völlig überzogenen These führen, dass im vorliegenden Fall das pubertäre Stadium "nie" (!) beendet wurde.

---000---

Zur Rechtfertigung seiner Entscheidung, einer Auseinandersetzung mit den problematischen Aspekten der Person Richards aus dem Weg zu gehen, sucht Gerhard sogar Unterstützung bei rechtlichen Normen:

Hierzulande gibt es Normen die besagen, dass ein Verstorbener ein Recht hat, dass der Friede (der sich mit dem Tod einfindet) nicht verletzt wird. Das heißt zum Beispiel, dass gewisse Daten in öffentlichen Registern, die kränkend sein könnten, nicht veröffentlicht werden sollten. Ich kann mir vorstellen, dass das allgemeine Rechtsempfinden in Österreich ähnlich ist. Die Sachlage dürfte möglicherweise eine andere sein, für den Fall, dass es sich um eine Person handelt die im öffentlichen Leben allgemein bekannt ist. Zu dieser Kategorie (berühmter Politiker oder ähnliches) zählt unser Richard nicht.

Dazu ist Dreierlei zu sagen:

1. Der Friede der Lebenden mit einer gestorbenen Person findet sich keineswegs automatisch mit dem Eintreten des Todes ein. Er musste entweder schon zu deren Lebzeiten hergestellt worden sein, oder dann erst von den noch Lebenden anlässlich des Todes der betreffenden Person hergestellt werden, durch eine zum Friedensschluss bereite, also nicht feindselige, sondern empathisch-wertschätzende Auseinandersetzung mit ihrem Leben. (Der liebe Gott lässt sich übrigens noch viel länger Zeit für seine mit dem Friedensschluss endende Auseinandersetzung mit dem Leben jedes Verstorbenen. Die findet nämlich erst beim jüngsten Gericht statt.)
2. Ein automatisch mit dem Tod eintretender Friede wäre ein Scheinfriede nach dem Motto "Schwamm drüber". So einen jämmerlichen Schlusstrich unter das Leben hat keiner verdient - schon gar nicht einer wie Richard.
3. Das Kriterium für ein legitimes Interesse der Öffentlichkeit an einer solchen Auseinandersetzung ist nicht simple Bekanntheit/Berühmtheit. Denn diese ist **gemacht** - hauptsächlich von den (z.T. höchst zweifelhaften) Medien. Kriterium muss vielmehr die potentielle Relevanz des Lebens der betreffenden Person für bestimmte öffentliche Diskurse sein. Und Richards Leben hat zweifellos potentielle Relevanz für öffentliche Diskurse in Themenfeldern wie der Politik, der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften, der Kunst, des persönlichen und gesellschaftlichen Umgangs mit psychischen Erkrankungen, usw.

Eine Freundin erzählt

Vorspann

Im Frühjahr 2026 erreichte mich aus New York ein E-Mail von Albina K., der ich einmal in Richards Wohnung begegnet war, als sie ihn in Wien besucht hatte.

8.5.2026

Dear Karl Czasny,

I just learned about the death of Richard Kende. I read but partially your text "*Richard. Abschied von einem Freund*". Please let me know if you received my email.

I met Richard in Vienna in summer 2003. Last time I saw him in November of 2013.

Sincerely,
Albina K.

Ich antwortete noch am selben Tag:

Dear Albina,

Thank you for your email. Everything I have to say about Richard can be found in the text you mentioned. In addition, I can only refer you to an entry I wrote for the City of Vienna's History Wiki. Here is the link:

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Richard_Kende

If you'd like to say anything else to me, please do write.

Best regards,
Karl

In dem nun einsetzenden Austausch von E-Mails entfaltete sich nicht nur eine Erzählung Albinas über ihr Verhältnis zu Richard, sondern auch ein Bericht über ihr Leben vor, nach und neben dieser für sie sehr wichtigen Beziehung. Ich präsentiere hier den von ihr auf Englisch und von mir auf Deutsch geführten digitalen Briefwechsel nur auszugsweise mit Konzentration auf die Person Richards, wobei ich Albinas Berichte in einer vom Google-Übersetzer ins Deutsche übertragenen und von mir sprachlich nachbearbeiteten Fassung wiedergebe. Bei dieser Nachbearbeitung habe ich auch das Format unserer digitalen Konversation geändert: Ich stelle sie hier nicht als einen Austausch von E-Mails dar sondern als eine Erzählung Albinas. Sie ist über weite Strecken ein Monolog, der von mir nur durch Zwischenfragen, Einwürfe und Antworten auf einige von ihr gestellte Fragen unterbrochen wird. Albinas Erzählen begann schon einen Tag nach unserer Kontaktaufnahme.

Richard tot

ALBINA: Gestern Abend suchte ich wieder einmal nach Neuigkeiten über Richard, den ich nicht vergessen habe und nie vergessen werde. Normalerweise gibt es ja im Internet nichts über ihn, nur gelegentliche Berichte über den Schachclub, in dem er Mitglied war. Du weißt, dass Richard eine große Leidenschaft für Schach hatte. Als ich ihn in Wien besuchte, waren unsere Tage nicht nur von Spaziergängen und anderen Aktivitäten geprägt, sondern begannen und endeten meist mit Schach. Fast immer gewann Richard, aber manchmal gewann auch ich. Das regte ihn ein wenig auf, und er sagte dann

jedes Mal zu mir: „*Sehr begabt!*“ Richard kannte die Schachtheorie, ich nicht, weshalb ich einfach, ohne groß nachzudenken, meiner Intuition folgte.

KARL: Du scheinst ziemlich talentiert zu sein im Schach - ich selbst hatte nie den Funken einer Chance gegen Richard.

ALBINA: Seine FIDE-Medaille, die er bei der Schach-Weltmeisterschaft der Studentemannschaften gewonnen hat, steht immer vor mir auf meinem Schreibtisch. Als ich gestern wieder einmal nach ihm suchte, fand ich Informationen über ihn auf dem Wiener Geschichte Wiki. Ich sah ein Porträt von ihm, das ich einst selbst aufgenommen hatte, und las: „*Richard Kende, 14. Januar 1949 Wien, † 22. Juli 2022 Wien, Soziologe, Historiker, Aktivist.*“

Richard ist gestorben! Ich kann nicht sagen, wie ich schockiert war. In mir tat sich ein Abgrund auf, und sein Name war Tod.

Richard tot.

Dann öffnete ich den Link zu Deinem Text „*Richard. Abschied von einem Freund.*“ Ich habe ihn gespeichert und hineingelesen. Ich las von Deiner Suche nach einem Patienten namens Kende in den großen Krankenhäusern Wiens. Ich las, dass Du mit dem Zug nach Wien gefahren und zu Richards Wohnung gegangen bist. Du hast geklingelt, aber niemand öffnete die Tür. Du hast durch den Briefschlitz hineingeschaut und sahst Richard, der auf dem Rücken am Boden des Vorzimmers seiner Wohnung lag. Du hast gehofft, dass er noch lebte und nur bewusstlos war.

Ich las weiter und erfuhr nun, dass Richard auf dem Wiener Zentralfriedhof beigesetzt wurde, dass man ihn nicht eingäschert hat und dass dies deshalb geschah, weil ein einfaches Armengrab billiger als eine Einäscherung ist. Im Internet las ich dann, dass ein Armengrab eine Begräbnisstätte ist, die aus öffentlichen oder wohltätigen Mitteln finanziert wird, für Menschen, die ohne finanzielle Mittel sterben, von der Familie nicht abgeholt oder identifiziert werden können. Diese Gräber seien in der Regel unmarkiert oder Teil einer gemeinsamen Grabstätte, wo mehrere Särge in einem einzigen tiefen Graben beigesetzt werden können.

Es ist so traurig, dass Richard sich das Grab wahrscheinlich mit anderen Menschen teilen muss. Werde ich es finden können, falls ich eines Tages zufällig in Wien bin?

KARL: Diese Sorge kann ich Dir nehmen: Richards Leichnam liegt nicht in einem Massengrab, und wenn Du einmal zufällig nach Wien kommst, kannst Du das Grab sicherlich finden. Hier seine Nummer: Zentralfriedhof, Gruppe 80, Reihe 4, Nummer 4. Allerdings gibt es dieses Grab vorläufig einmal nur bis 2032. Was danach sein wird, weiß ich nicht; vermutlich lässt man es dann auf.

ALBINA: Danke für diese Information. Ich bereite gerade meine Übersiedlung von New York nach Frankreich vor und denke, dass es für mich von Frankreich aus einfacher sein wird, Wien zu besuchen. Ich bin zwar eher philosophisch als religiös veranlagt, glaube aber, dass der Tod kein Endpunkt ist. Und ich fühle mich mit denjenigen, die gegangen sind, nicht nur durch Erinnerungen verbunden. Es ist mehr. Seltsamerweise

bin ich mit Richard, seit ich von seinem Tod erfahren habe, mehr verbunden als zuvor. Letzte Nacht konnte ich nicht schlafen und ging in Gedanken durch seine Wohnung, die ich so gut kenne, da ich ihn einige Jahre lang immer wieder besuchte. Wir lernten einander im Juli 2003 an der Universität Wien kennen. Später arbeiteten wir gemeinsam an einer Übersetzung von Otto Weiningers Aufzeichnungen *„Zu einer Theorie des Lebens und von Eros und Psyche“* vom Deutschen ins Englische. Richard mochte Weininger nicht, war aber dennoch bereit, mir bei der Übersetzung zu helfen. Nach meinem letzten Aufenthalt in Wien im Jahr 2013 haben wir unseren Kontakt abgebrochen.

Dein Text über Richard ist 307 Seiten lang, ich werde ihn weiterlesen. Aber schon jetzt habe ich das Gefühl, dass es eine Gemeinsamkeit zwischen Deinem *„Abschied von einem Freund“* und *„Taschenbuch und Briefe an einen Freund“* von Otto Weininger oder *„Zeugnis von Weiningers Freund Artur Gerber“* gibt – ich rede hier von Liebe, Freundschaft und Hingabe an einen Freund, die Dein Text widerspiegelt. Vor Jahren habe auch ich begonnen, einen Text über Richard zu schreiben. Er trägt den Titel *„Wiener Vignetten“*. Hier sind einige Auszüge:

...Richard war groß, trug weiße Jeans mit einem breiten schwarzen Ledergürtel und ein weißes T-Shirt mit einem Ausschnitt, der seinen Hals und seine Brust entblößte. Er wirkte auf mich sehr stilvoll. Sechzehn Jahre sind seitdem vergangen, und ich spüre immer noch dieses Gefühl der Zärtlichkeit, das ich ihm gegenüber empfand seit dem Moment, als ich ihm begegnete ...

...Er kannte Otto Weininger, das Thema meiner Dissertation; und er bezeichnete ihn sofort als Mistkerl (bugger). Ich verstand das Wort „bugger“ nicht, begriff aber, dass es respektlos war. Ich versuchte, Otto zu verteidigen, indem ich sagte, er sei weder Antisemit noch Frauenfeind, aber Richard änderte seine Meinung während der ganzen Zeit unserer Beziehung, die gerade erst begonnen hatte und Jahre andauerte, nie. Viel später erfuhr ich mehr über Richard – über seine Kindheit, seine Familie, sein Studium an der Universität Wien, seine Liebesbeziehungen und seine Bohemien-Erfahrungen in Berlin...

..... Die Wände von Richards Wohnung waren mit Postern, Fotografien und Bildern geschmückt, die alle zusammen seine Person und sein Leben illustrierten. Die Geschichte dieses Lebens hing hier an der Wand. Es gab eine Installation, die zum Gedenken an eines seiner wichtigsten Mädchen, errichtet worden war, eine Tänzerin mit einer kleinen, kurvigen Taille, eine Statistin im berühmten Musical „Cats“. Sie starb im Alter von dreiunddreißig Jahren an einer Überdosis. Es gab ein großes Farbfoto, aufgenommen in Berlin, das Richard zeigte, wie er auf Bertolt Brechts Schoß saß, oder genauer gesagt, auf dem Schoß der Metallskulptur von Bertolt Brecht. Es gab ein Wiener Foto, auf dem er siebzehn ist und einen Regenschirm über eine Skulptur von Beethoven hält. An der Wand hing auch ein Zeitschriftenartikel mit dem Bild einer Giraffe. Richard hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Giraffe. Er war sanft wie eine Giraffe, künstlerisch, surrealistisch und ziellos wie eine Giraffe.

Wenn ich in diesen Wiener Vignetten lese oder an Richard denke, öffnet sich in mir seine Welt, die sich gänzlich von den Welten anderer Menschen unterscheidet. Er und seine Welt werden für immer bei mir bleiben.

KARL: Deine Worte über Richard und Deine Beziehung zu ihm berühren mich. Ich selbst habe fast ein Jahr lang an meinem Abschiedstext geschrieben. Es war eine Tätigkeit, die mir sehr bei der Trauerarbeit half. Ich habe beim Schreiben nicht nur sein Leben, sondern auch das Meine an mir vorbeiziehen lassen. Und dieses Wiedererleben war keineswegs immer traurig, sondern über weite Strecken auch schön und aufregend. Als ich mich für die Abfassung meines Abschieds nochmals mit Richards Briefen und Texten auseinandersetzte, entdeckte ich viele davor überlesene oder nicht richtig verstandene Aspekte.

Inzwischen hat sich Richard von mir entfernt - die Zeit heilt, wie es so schön heißt, alle Wunden. Aber natürlich wird er, wenn auch verblassend, immer in meinem Herzen sein.

Aufbruch in die Abtei

ALBINA: Auch mein Leben ging nach der Trennung von Richard weiter und entfernte sich dabei von ihm. Nun bin ich gerade im Begriff, meinem Leben wieder eine neue Wendung zu geben: Heute treffe ich mich mit einem Immobilienmakler, um das Haus zu verkaufen, in dem ich seit 1993 mit meinem Mann Jack lebte, der am 29. September 2024 starb. Als ich das Datum von Richards Tod sah, versuchte ich mich zu erinnern, was ich damals gerade tat. Ich kümmerte mich um Jack, der im Februar 2022 einen Schlaganfall gehabt hatte. Danach machten wir viel durch – aber wir haben alles bewältigt und kurz vor seinem Tod kam es sogar zu einer Verbesserung seines Gesundheitszustands. Jack hatte Humor und sah so jung aus. Er starb plötzlich im Alter von 87 Jahren in Frankreich, wo wir eine verfallene Abtei aus dem 12. Jahrhundert besitzen. Jack hat väterlicherseits deutsche und mütterlicherseits englische Wurzeln. Seine Familie kam vor einigen Jahrhunderten in die USA und er war Amerikaner. Er wurde hier von so vielen Menschen geliebt, dass ich seinen Leichnam in die USA überführen ließ.

Ich selbst habe nach Jacks Tod mit der Renovierung der Abtei begonnen. Sie befindet sich im Departement Dordogne, das in der Region Nouvelle-Aquitaine im Südwesten Frankreichs liegt. Dieses malerische Departement gilt als Zentrum der französischen Gastronomie und ist für seine mittelalterlichen und Renaissance-Schlösser sowie seine alten Kirchen und Klöster bekannt. Geht man weiter in die Vorgeschichte zurück, ist es auch als Standort von Kalksteinhöhlen bekannt – eine davon ist die berühmte Höhle von Lascaux mit den 20.000 Jahre alten Cro-Magnon-Felsmalereien.

Im ersten Schritt der Renovierung ließ ich das Dach der in der Abtei befindlichen Kirche sanieren. Das war dringend erforderlich, da sein weiterer Verfall Auswirkungen auf das gesamte Bauwerk haben könnte – die Steinmauern sind zwar stabil, doch die Holzbalken, die das Dach stützen, sind anfällig, besonders im Winter. Um der Kirche ihre ursprüngliche Schönheit zurückzugeben, müssen auch die derzeit mit Steinen zugemauerten Fenster restauriert werden und ebenso der Boden. Es sind dabei alte Podeste

zu entfernen, die von den früheren Besitzern hinzugefügt wurden – sie hielten Pferde, Kühe und Schweine im Inneren der Kirche.

Jack starb in der Abtei, und als das Dach saniert war ließ ich an der Steinmauer der Kirche eine Messingtafel anbringen, auf der folgende Worte eingraviert sind: „*Le Gardien de l'Abbaye John R K. 1937–2024*“. Denn Jack hatte einen Traum, bevor er unsere Abtei zum ersten Mal sah. In seinem Traum befand sich Jack in der Kirche und putzte den Boden. Plötzlich erschien ein Ritter; er fragte Jack mit strenger Stimme: „*Wer bist du? Und was machst du hier?*“ Jack antwortete: „*Ich bin Jack. Ich putze den Boden.*“ Der Ritter sagte: „*Von diesem Zeitpunkt an wirst du der Hüter der Abtei sein.*“ Dann verschwand der Ritter.

Ich nehme Jacks Traum sehr ernst. Die Restaurierung der Abtei ist daher für mich eine moralische Verpflichtung. Ich habe auch mit der Arbeit an einem Roman über die Abtei und Sir H. von C., Jacks Vorfahren, begonnen. Sir H. war Soldat und Diplomat unter drei englischen Königen (Heinrich IV., V., VI.) und stand fünfzehn Jahre lang im Dienst des römischen Kaisers Sigismund. Bei diesen historischen Fakten kann ich mich auf das Buch „*H. von C. Miles et familiarizes imperatoris Sigismundi*“ von Wolfgang K. stützen. Als ich von 1997 bis 1998 in Graz studierte, besuchte ich Wolfgang, der in der Nähe von München lebte, und dabei schenkte er mir dieses Buch. Der Autor meines Romans ist die Katze Ariel - in Anlehnung an E.T.A. Hoffmann, einen meiner Lieblingsautoren, dessen Roman „*Das Leben und die Meinungen des Katers Murr*“ Du vielleicht kennst. Ich schreibe meinen Roman in drei Sprachen – Englisch, Französisch und Russisch. Der englische Titel lautet „*The Diary of the Knight Cat Ariel: My Life in l'Abbaye de C.*“. Man sagt, E.T.A. Hoffmann habe eine Katze gehabt. Meine Kater Ariel ist jedenfalls echt, und er ist bereits in der Abtei. Ich habe ihn heuer im Januar dorthin gebracht. Im Moment ist er in Gesellschaft anderer Katzen, und mein Freund Patrick kümmert sich um ihn.

Ich selbst werde ab Anfang Juli in der Abtei sein. Derzeit beschäftigt mich noch die Vorbereitung meines Umzugs nach Frankreich. Ende Mai habe ich einen Termin beim französischen Konsulat in New York wegen meines französischen Langzeitvisums, und im Moment habe ich nicht nur mit Immobilienmaklern sondern auch mit internationalen Umzugsunternehmen zu tun.

Vor Anker gehen

KARL: Es ist beeindruckend, was Du über die Abtei und die Vorfahren Deines verstorbenen Gatten erzählst. Das ist eine für mich sehr fremde, aber faszinierende Welt. Vermutlich war das auch für Richard so. Möglicherweise ist für Dich diese Welt der großen historischen Bezüge, symbolisiert durch die Abtei, so etwas wie ein Anker, an dem Du Halt suchst (vielleicht auch findest) vor dem Angst einflößenden Abgrund des Todes. Richard war wahrscheinlich so gestrickt, dass er solch einen Anker gar nicht benötigte.

Bitte entschuldige, wenn ich Dir mit so weit reichenden Interpretationen zu nahe trete. Sie stehen mir nicht zu, weil ich Dich ja gar nicht kenne. Aber der eben formulierte Eindruck war bei mir so deutlich, dass ich ihn Dir mitteilen wollte.

Zu Deinem verstorbenen Gatten fällt mir noch ein, dass ich vor einigen Jahren vermutlich eine Zeitlang in seinen Schuhen ging. Richard hat sie mir damals als ein Geschenk von Dir weitergeschenkt, weil sie ihm zu groß waren und mir sehr gut gefielen. Sie waren hellbraun und so spitz, wie es seit meinen Teenager-Tagen nie mehr modern war. Wenn ich sie an den Füßen hatte, fühlte ich mich äußerst cool.

ALBINA: Richard sah auch äußerst cool aus. Er hatte ein interessantes Gesicht. Ein sehr intelligenter Mann. Man sah, dass er sich nicht rasiert – das ist der Serge-Gainsbourg-Stil. Da ich mich bei meiner Arbeit über Weininger mit dem Thema Geschlecht und Homosexualität beschäftigte, fragte ich Richard einmal, ob er eine sexuelle Beziehung zu einem Mann gehabt habe. Er bejahte und erzählte mir, dass es geschah, als er in Berlin lebte. Er sagte: „*Albina, jeder Mann hat schon einmal sexuelle Erfahrungen mit einem Mann gemacht.*“ Ich fragte ihn: Was für einen Mann würdest du dir als potenziellen Liebhaber vorstellen? Er sagte: „*Yves Montand.*“ Tatsächlich ähnelte er selbst Montand ein wenig. Dann fügte er hinzu: „*Charlie Chaplin.*“ Ich war überrascht: „*Charlie Chaplin?*“ Er antwortete: „*Ja, der ist sehr akrobatisch.*“

Ich habe mir immer gerne Richards Fotosammlung angesehen. Ich glaube, er hat mir ein Foto von diesem Mann aus Berlin gezeigt – ich erinnere mich an einen Mann mit langen, dunklen Haaren. Aber die meisten seiner Liebesbeziehungen hatte er mit Frauen; ich könnte sie als ‚Mädchen‘ bezeichnen, denn Richard schien das Alter zu verabscheuen.

Ich denke zurzeit viel über Richard nach und dabei fiel mir kürzlich ein möglicher Grund für seinen Selbstmordversuch ein. Als er noch in Berlin war, wo er ein Bohemien-Leben führte und auf den Straßen der Stadt verschiedene provokative Performances inszeniert, unterzog er sich einem chirurgischen Eingriff, der sicherstellen sollte, dass seine Partnerinnen keine Kinder empfangen würden und keine Abtreibung vornehmen lassen müssten. Das war zwar eine feministische Geste der Fürsorge gegenüber Frauen, aber ich frage mich nun in meinen Überlegungen zu Richard, ob es nicht auch eine im Grunde genommen gegen das Leben selbst gerichtete Aktion war. Obwohl er Weininger für einen oberflächlichen, lächerlichen Menschen hielt, stand er ironischerweise genau wie Weininger im Widerspruch zum Leben. Weininger nahm sich das Leben, weil er glaubte, als Verbrecher geboren worden zu sein; Richard hingegen sah sich selbst niemals als Verbrecher – er war bis ins Mark ein Sozialist.

Ich denke nicht nur über Richard nach, sondern habe auch meine Fotos von unserer gemeinsamen Zeit in Wien gesucht - und ich habe sie gefunden! Das erste der Fotos zeigt das Tor in der Schwarzspanierstraße 15. Es führt zu dem Haus, in dem Beethoven 1827 starb. Zu Weiningers Zeiten war es ein Hotel. Weininger nahm sich hier 1903 das Leben. Ich habe dieses Foto für mein Buch „*Zwei theoretische Studien zur Wiener Psychoanalyse von Otto Weininger*“ verwendet. Das zweite Foto wurde im Inneren des Gebäudes am Judenplatz aufgenommen, wo ich während meines letzten Wienbesuchs

ein Zimmer gemietet hatte, weil ich dieses Mal nicht bei Richard wohnen wollte. Es war März 2013, und ich erinnere mich, dass es in dieser Wohnung am Judenplatz so kalt war, dass ich erkrankte. Richard kam mit allerlei Sachen in die Wohnung – ein paar Hefte, Lesematerial und ein paar Päckchen Tee, um mich gesund zu machen. Er öffnete das Fenster im Zimmer und fing an zu rauchen. Der Vermieterin gefiel das nicht, weshalb Richard mich bat, diese Wohnung zu verlassen und zu ihm zu kommen. Ich war damit aber nicht einverstanden. Daraufhin wurde er wütend auf mich, nahm all seine kleinen Geschenke, einschließlich der Teepäckchen, wieder an sich und ging.

Das nächste Foto zeigt Richard. Er ist leicht bekleidet. Man erkennt seinen künstlerischen – ich könnte auch sagen: dandyhaften – Stil: Seine gelben Socken und die langen Ärmel seines weißen Pullovers, die unter den Ärmeln seiner grauen Jacke hervorschauen, wirken ziemlich extravagant.





KARL: Und dieses Foto hier zeigt offenbar Dich selbst. Da kann ich nur eines sagen: Wow!

ALBINA: Ja, genau – Wow! – Damals liebte ich Richard.

Ich möchte jetzt aber nicht nur alte Fotos ansehen, sondern auch über Deinen Eindruck nachdenken, dass ich nach einem Anker suche. Danach mach ich mich dann wieder an die Arbeit – Möbel ausmessen und fotografieren, packen, eine Liste für die Umzugsfirma schreiben und so weiter.

Ich glaube nicht, dass ich nach einem Anker suche. Mein ganzes Leben lang habe ich in verschiedenen Städten und Orten gelebt. Die Leute sagten immer, ich sei leichtfüßig – mit anderen Worten: ankerlos. In New York habe ich in allen Gegenden Manhattans gelebt – Downtown, Uptown, im Osten und im Westen. Ich trug mein gesamtes Gepäck mit mir – es bestand größtenteils aus mir selbst. Ich gebe Dinge leicht her. Gleichzeitig liebe ich Dinge, und Dinge lieben mich. Jetzt hänge ich mehr an Dingen, die eine Aura angesammelt haben, insbesondere Jacks Aura. Ich werde all diese Dinge in die Abtei bringen – dazu gehören nicht nur die Möbelstücke, die er selbst gezimmert hat, sondern auch seine Regimentsuniformen – er war ja viele Jahre lang Kommandeur eines Regiments der amerikanischen Revolution des 18. Jahrhunderts. Ich werde auch seine Marineuniformen mitnehmen – sie sind so schön, und sie haben ebenfalls eine Aura; er war 17, als er seinen Dienst in der Marine antrat.

Ich habe keine Angst vor dem Tod. Bin 75 und weiß nicht, wie viele Jahre ich noch leben werde. Um gesund zu bleiben mache ich Gymnastik-Übungen. Denn gesund sein

bedeutet, unabhängig sein. Und das ist mir wichtig. Auch unter den Frauen liebte ich immer schon die Unabhängigen. Arletty, Coco Chanel, Juliette Greco. Ich habe mich sehr bemüht, Romy Schneider zu lieben – konnte es aber einfach nicht, weil sie nicht der Typ Frau ist, den ich mag. Mir ist klar, dass sie fähig war zu lieben. Mir ist auch klar, dass sie Tragödien in ihrem Leben hatte. Sie wurde von Alain Delon verlassen. Das ist alles. Arletty würde niemals von irgendjemandem verlassen werden. Und Coco Chanel wurde verlassen, aber sie schuf sich ihr eigenes Reich.

Natürlich weiß ich, dass viele Menschen mit zunehmendem Alter jemanden brauchen, der sich um sie kümmert. Ich habe mich ja selbst auch um meine Mutter gekümmert, nachdem mein Vater gestorben war. Ich habe sie sogar von der Krim nach New York geholt. Unser gemeinsames Leben in New York dauerte aber nicht lange. Schon nach sechs Monaten musste ich sie auf die Krim zurück bringen, da ich eine Vollzeitstelle am Leo-Baeck-Institut bekommen hatte. Jeden Tag in meiner Mittagspause fuhr ich mit der U-Bahn von der 14th Street zur 181st Street, um nachzuschauen, ob es ihr gut ging. Später stellte ich eine Brasilianerin ein, die sich um sie kümmern sollte – aber das ist eine andere Geschichte. Das war im Jahr 2009. Im Januar 2015, als meine Mutter wieder auf der Krim lebte und unsere Nachbarin, eine Tatarin, sich um sie kümmerte, erlitt sie einen Schlaganfall. Am 7. Juni 2015 erhielt ich einen Anruf. Iliusha, mein erster Ehemann, teilte mir mit, dass meine Mutter gestorben sei. Ich weinte die ganze Nacht, am nächsten Tag flog ich nach Moskau und von dort weiter nach Simferopol auf der Krim.

Ein paar Worte zu Iliusha. Er starb am 9. Februar 2020. Nachdem ich ihn 1989 verlassen hatte, heiratete er mehrmals, wir blieben jedoch sehr gute Freunde. Seine Schwester meinte, ich habe Iliusha betrogen, indem ich ihn „für Amerika“ verließ. Ich glaube nicht, dass das richtig ist. Ich fühlte mich in Simferopol einfach eingeeengt, brauchte Veränderung. Damals dachte ich sogar an Selbstmord. Sehr seltsam. War ich das wirklich? Ich habe mich wohl sehr verändert, seit ich ‚Russland‘ verlassen habe. New York hat mich geprägt und mich in eine völlig andere Person verwandelt. Ich glaube auch, dass ich mich seit der Zeit, in der ich Richard nahe stand, verändert habe. Wenn ich mir meine Fotos mit Richard ansehe, erkenne ich mich selbst nicht wieder. Heute bin ich reifer – ich will nicht prahlen, möchte nur sagen, dass die Albina jener Zeit ein wenig naiv und sentimental war und sich danach sehnte, verliebt zu sein.

Zurück zu meinen Gedanken über die Unabhängigkeit im Alter. Nehmen wir einmal an, ich würde krank werden oder bräuchte jemanden, der sich um mich kümmert. Das wäre zwar schrecklich, aber sollte ich deshalb Selbstmord begehen? –Oh nein, ich bin dem ‚Selbstmord‘ entwachsen. Aber ich hoffe doch sehr, dass ich keine Unterstützung brauchen werde, und es macht mir nichts aus, mich selbst um jemand anderen zu kümmern. Ich liebe es sogar, mich um andere zu kümmern; das lag mir schon immer im Blut. Auch wenn manche Leute glaubten, ich sei egoistisch – nein, das stimmt nicht. Tatsächlich habe ich mich auch um Richard gekümmert – ich habe seine Wohnung geputzt – was für ein Chaos er angerichtet hat! Ich habe ihm immer Kleidung mitgebracht (wir waren beide großzügig zueinander).

Ich erinnere mich auch vage an die Schuhe, die Du erwähnt hast – sie waren spitz und hatten eine gelblich-bräunliche Farbe. Ich glaube aber nicht, dass es Jacks Schuhe waren. Vielleicht habe ich selbst sie an irgendeinem obskuren Ort erworben. In Frankreich gehe ich gerne auf Flohmärkte, nur um mir Dinge anzuschauen. Ich liebe Bernstein, und mittlerweile habe ich eine Bernsteinsammlung. Ja, ich liebe Dinge. Während Jacks Krankheit habe ich ihm gerne Schuhe bei Amazon gekauft – Clark und Prada – ich habe eine Menge Schuhe angesammelt, die werden auch nach Frankreich mitkommen. Ich liebe Edelsteine und glaube an ihre heilende Wirkung. Während Jacks Krankheit habe ich auch viele Edelsteine gekauft. Jetzt habe ich eine Sammlung von Halsketten, die ich selbst gemacht habe – mit meiner Neigung zur Üppigkeit habe ich zu viele Halsketten kreiert. Ich traue mich kaum, diese Halsketten zu zählen – sie sind kostbar – einige mit natürlichen Smaragden, Granaten, Kristallen – ich habe viele davon verschenkt, aber die Sammlung ist nicht kleiner geworden.

Es ist schon komisch. In der Zeit in der ich mit Richard zusammen war, kam ich immer mit einem riesigen Koffer in Wien an. Heutzutage reise ich nur mit einem kleinen Rucksack. Am 3. Juli fliege ich von New York nach Paris; natürlich könnte ich ein paar Habseligkeiten mitnehmen, aber ich reise nicht gern mit großem Gepäck. Für meinen Flug am 3. Juli habe ich mir also einen kleinen Koffer ausgesucht, der als Handgepäck durchgeht – er ist voll mit Schmuck!

Du hast doch recht, ich werde in der Abtei vor Anker gehen – das wird wahrscheinlich der erste Anker in meinem Leben sein. Vorher war ich überall. Mit 17 verließ ich die Krim und ging nach Sankt Petersburg – damals noch Leningrad. Mit 38 beschloss ich, „in Amerika“ zu bleiben, und verließ Iliusha. Er war und ist ein wunderbarer Mann – ich verwende immer die Gegenwartsform für diejenigen, die von uns gegangen sind.

In der Abtei vor Anker zu gehen bedeutet, unabhängig zu sein, mir einen Rückzugsort für die kommenden Jahre zu schaffen. Es bedeutet auch, Jack und seinem Vorfahren Sir H. nahe zu sein. Ich habe Dir gesagt, dass ich mich Richard näher fühle, seit ich von seinem Tod erfahren habe. Wahrscheinlich sind meine Lieblingsmenschen bereits auf der anderen Seite, falls es diese Seite überhaupt gibt. Ich fühle mich toten Poeten näher als lebenden Menschen. Die Ausnahmen sind Patrick und die Katze Ariel.

Gestern sah ich ein Video über einige Russen, darunter berühmte Schriftsteller wie Iwan Bunin, die nicht das Geld hatten, um in Würde beigesetzt zu werden. Ich habe erfahren, dass die Überreste dieser nicht ordnungsgemäß beigesetzten Menschen von ihren Familien oder Freunden an bessere Orte umgebettet wurden. Da habe ich an Richard gedacht. Wenn ich Geld hätte – wer weiß, vielleicht werde ich ja einmal Geld haben –, würde ich Richards sterbliche Überreste gerne auf den Friedhof von Saint-Estèphe umbetten, der nicht weit von der Abtei entfernt liegt. Man könnte meinen, Richard würde sich nicht mehr um seine Beisetzung kümmern, aber wer weiß – wir wissen ja nichts über die ‚andere Welt‘. Ich glaube jedenfalls fest daran, dass es sehr wichtig ist, sich um die Gräber der Verstorbenen zu kümmern. Meine Eltern und meine Schwester sind auf dem Friedhof unweit des Hauses meiner Eltern auf der Krim begraben. Jack hat für meine Mutter und meine Schwester Luda zwei wunderschöne Kupfer-

tafeln angefertigt, auf denen ihre Namen sowie Geburts- und Sterbedaten eingraviert sind. Aber wegen des Krieges kann ich nicht auf die Krim reisen. Das letzte Mal war ich im August 2019 dort. Diese beiden Kupfertafeln werden zusammen mit meinen anderen Habseligkeiten verpackt werden, um mit mir nach Frankreich zu kommen.

Jetzt habe ich Dir viel erzählt. Ich hoffe, dass ich Dich damit ein wenig unterhalten konnte.

Am Abgrund stehen

KARL: Ja, die Erzählungen aus Deinem Leben sind sehr unterhaltend. Erzählungen aus dem Meinen kann ich mir sparen, weil ich „*Richard. Abschied von einem Freund*“ nach dem Muster eines Briefromans konstruiert habe - da ist (durch meine Briefe und E-Mails und durch Richards Reaktionen darauf) auch mein eigenes Leben drin. An manchen Stellen Deiner Erzählung wurde ich nachdenklich - vor allem bei Deinem Satz „*Ich habe keine Angst vor dem Tod.*“ Angst hab ich auch nicht, Angst ist nicht das richtige Wort. Angst hat man vor etwas, das in der Zukunft liegt. Mein Gefühl beim Tod ist eher so etwas wie Grauen. Ein Grauen, das sich darauf bezieht, keine Zukunft mehr zu haben und auch keine Vergangenheit, ja überhaupt nichts mehr zu haben, aber nicht deshalb, weil ich so gern etwas hätte, sondern weil sich mit dem Tod das ‚haben‘ selbst aufhört - hier verlieren sich die Worte, besser gesagt ihr Sinn und das ist auch schon wieder grauenerregend ... (ich hoffe, dass Du keine KI zum Übersetzen dieser Zeilen benötigst, denn die würde an dieser Stelle absoluten Blödsinn produzieren; also noch blöder als ich es eben hingeschrieben habe; aber vielleicht ergibt blöd mal blöd dann doch Sinn - ich glaub, ich werde jetzt diese Zeilen selbst von der KI ins Englische und dann wieder zurück übersetzen lassen; mal sehen, vielleicht bin ich dann endlich mein Grauen vor dem Tod los, weil ich ihn mit Hilfe der Fehlleistungen der KI verstanden habe).

ALBINA: Ich verstehe Deutsch, aber ich schreibe lieber auf Englisch, weil es mir leichter fällt und ich beim Schreiben auf Deutsch mehr Fehler machen könnte als auf Englisch. Ich glaube zu verstehen, was Du meinst. Wahrscheinlich bist Du, genau wie Richard, Atheist. Wie ich bereits erwähnt habe, bezeichne ich mich selbst nicht als „*religiös*“, aber ich halte mich an die Rituale der russisch-orthodoxen Kirche und bete jeden Morgen und Abend vor den Ikonen, obwohl ich sagen muss, dass es eine schwierige Aufgabe ist, ein Gebet richtig zu lesen. Zunächst einmal ist das Gebet lang, und ich lese es immer unter Einsatz meiner Willenskraft, weil sich die Worte mir widersetzen. Das ist ein sehr interessantes Phänomen, von dem auch diejenigen, die sich mit dem Beten auskennen, berichten. Das Gebet in einem Gebetbuch ist kein gewöhnlicher Text; man betritt einen Bereich, der jenseits des Alltags liegt, wo andere Gesetze gelten. Früher habe ich Richard Bücher auf Deutsch vorgelesen, und er hat mein Deutsch korrigiert. Ich habe Jack Bücher auf Englisch vorgelesen, und er hat mein Englisch korrigiert. In den letzten Jahren lese ich Bücher auf Französisch, und Patrick korrigiert mein Französisch. Das Lesen von Roman- und Gedichttexten ist einfach. Das Lesen von Gebetstexten ist schwierig. Und weil es schwierig ist, lese ich ein Gebet meistens mit meinen eigenen Worten. Ich beginne ein Gebet meist für diejenigen, die von uns gegangen sind:

Jack (sein russisch-orthodoxer Name ist Ioannes, eine Alternative zu Ivan oder John), meine Mutter Tatyana, meinen Vater Michael, meine Schwester Luda, Iliusha (meinen ersten Ehemann) und nun füge ich Richard hinzu. Für die Vorfahren zu beten ist sehr wichtig, denn man bleibt dadurch mit seinem род (Verwandtschaft, Sippe, Abstammung) – verbunden.

Ich habe eine indische Freundin, sie heißt Bindu Bhatt – wir haben uns 2001 an der Columbia University kennengelernt, wo wir gemeinsam in der Abteilung „Area Studies“ gearbeitet haben. Bindu schickt mir jeden Tag über WhatsApp spirituelle Texte. In diesen Texten heißt es, man sei nur während des Gebets ein freier Mensch, „jenseits aller Fesseln“. Sehr interessant.

Mein Glaube, dass der Tod nicht das endgültige Ende ist, ist nicht sehr stark; gleichzeitig nehme ich aber die Geschichte von Jesus Christus ernst – ich glaube fest daran, dass er nach seiner Kreuzigung wiedergekommen ist. Ich hatte in meinem Leben einige mystische Erfahrungen. Ich habe sie nicht vollständig verstanden, und niemand konnte sie mir erklären. Zusammenfassend ist mir die Vorstellung, dass der Tod das endgültige Ende ist, zu einfach.

Als mein Vater am 29. Dezember 2007 starb, erfuhr ich von seinem Tod am Flughafen CDG in Paris, von wo aus ich nach Los Angeles fliegen wollte. Ich konnte damals mein Ticket nicht von LA auf die Krim umbuchen und flog erst im Januar hin. Dort vollzog ich dann alle Rituale, die man gemäß der russisch-orthodoxen Religion befolgen sollte. Ich las den „Akathistos“ 40 Tage nach dem Tod meines Vaters. Ich las den „Akathistos“ für meine Mutter. Ich las ihn für meine Schwester. Ich las ihn für Iliusha. Ich las ihn für Jack. Ich sollte ihn auch für Richard lesen. Allerdings müsste man es innerhalb von 40 Tagen ab dem Tag der Abreise lesen. Zumindest kann ich es einmal durchlesen. Es ist ein langer Text, etwa 8 Seiten.

KARL: Dass Deine Gebete Fürbitten für Menschen sind, die Du liebtest, macht Dich sehr sympathisch. Mein Grauen vor dem Tod war immer nur auf mich selbst bezogen, und im Unterschied zu Dir bete ich nie. Aber wenn ich ein bis zweimal im Jahr am Grab meiner Eltern stehe, spreche ich mit ihnen, ohne wirklich an den Sinn dieses Sprechens zu glauben. Dabei bitte ich Sie dann, halb im Scherz, halb im Ernst, bei den Verantwortlichen dort oben ein gutes Wort für das weitere Schicksal meiner Kinder und meiner Frau einzulegen.

Ich bin weder Atheist noch Gläubiger, sondern bloß jemand der (bis jetzt?) nicht glauben kann, weil er denkt, dass ein Märchen nur deshalb, weil es schön ist, noch lange nicht wahr ist. Gläubige stehen mir aber näher als verbohrt Atheisten, die wissen (oder gar beweisen) wollen, dass es keinen Gott gibt. Sie sind einfach dumm, weil sie die Grenzen des Wissbaren nicht erkennen.

ALBINA: Ich lehne Menschen nicht ab aufgrund ihrer Einstellung zur Religion. Ich mag Sartre und Camus – der erste ist der Philosoph des atheistischen Existentialismus, der zweite der Philosoph des Absurden. Meine Lieblingsphilosophen sind Walter Benjamin und Gilles Deleuze – der erste ist ein marxistischer Philosoph mit faszinierenden Kon-

zepten wie „*Reproduktion*“ oder „*Aura*“, der zweite benötigt keine göttliche, transzendente Autorität. Ich versuche, über meine Lieblingsautoren nachzudenken – Victor Hugo? Er war kein strenger Atheist, sondern eher gegen den Klerikalismus. Honoré de Balzac? Er sagte: „*Ich glaube an die Unbegreiflichkeit Gottes*“. Er hat recht. Natürlich stelle ich auch Michail Bulgakow, den Autor von „*Der Meister und Margarita*“, nicht in Frage – er war ein Mystiker. Genau wie Nikolai Gogol, Kafka und E.T.A. Hoffmann. Ich kann mich selbst auch als Mystikerin bezeichnen.

Als Jack erkrankte, habe ich versucht, ihn mit Spezialnahrung, Edelsteinen, Gebeten – was auch immer – zu heilen. Und wir haben es geschafft. Ich habe damals auch einen Text verfasst, der darauf Bezug nimmt, dass ich selbst einst im Alter von sechs Monaten dem Tod sehr nahe war. Sein Titel lautete „*Jacks Weg zur Genesung oder Das Wundermittel Farina*“. Hier nun ein Auszug aus diesem Text:

Wir wachsen und schwinden nur am Rande, wie Gilles Deleuze sagt. Ich stand dem Tod nahe; der Tod tritt meist ein, wenn man sich am Rande befindet. Der Tod kann einen nicht ereilen, wenn man sich in der Mitte befindet; er ereilt die Menschen, wenn sie dem Rande zu nahe kommen. Ich hatte das Glück, zu überleben; Ursache und Wirkung spielen immer eine Rolle, selbst bei winzigen Begebenheiten, doch hier war das Ereignis gewaltig, so wie die Ereignisse von Geburt und Tod stets von großer Bedeutung sind.

Meine Mutter trug mich damals nach Hause, sie war sehr traurig, denn sie hatte gerade die Diagnose des Arztes erhalten, dass ich sterben würde. Da traf sie eine alte Frau, die sie fragte: „*Warum bist du so traurig?*“ Meine Mutter antwortete: „*Meine Tochter stirbt.*“ Die alte Frau sagte: „*Tatyana, gib ihr Farina, füttere sie mit Farina.*“ Meine Mutter sagte: „*Aber sie ist zu klein, um Farina zu essen, sie ist erst sechs Monate alt.*“ „*Oh nein*“, sagte die alte Frau, „*gib ihr Farina, das wird sie heilen.*“ Meine Mutter hatte nichts zu verlieren; als sie nach Hause kam, kochte sie Farina und begann, mich zu füttern. Zuerst aß ich nur sehr wenig, dann immer mehr, und schließlich veränderte sich mein Teint, wurde von dunkel, fast schwarz, zu hellbraun, dann zu hellburgunderrot, dann zu rosig, dann zur Farbe einer rosa Rose, dann zur Farbe einer weißen Rose – das Mädchen kam wieder zum Leben. Die Haut zeigte die Verwandlung meines ganzen Wesens, das sich am schieren Abgrund zwischen Leben und Tod zu befinden schien.

Ich glaube, dass mein Zustand, „*am Abgrund zu stehen*“, der Schlüssel zu meiner körperlichen und psychischen Verfassung ist. Mein erstes tiefes Leid aufgrund eines Todesfalls erlebte ich, als meine Schwiegermutter starb. Sofia Solomonowna war nicht besonders glücklich darüber, dass ihr Sohn Iliuscha mich geheiratet hatte; sie hätte ein jüdisches Mädchen vorgezogen. Als Sofia Solomonowna starb, litt ich unermesslich. Ich vermisste sie, und dies war der erste Tod, den ich erlebte. Es gab zwar Todesfälle in meiner Verwandtschaft, aber sie lebten weit weg. Dies war die Zeit, in der ich das Tagebuch von Lew Tolstoi las, in dem er seine Selbstmordgedanken beschrieb, die aufhörten, als er „*Gott fand*“. Ich schaute auf meine Hand und dachte: „*Diese Hand wird tot sein.*“ Später kam es dann zur Perestroika, und religiöse Autoren wurden veröffentlicht. Zu dieser Zeit kam ich zu meinem Glauben an Gott. Ich war damals sehr un-

glücklich – nicht wegen Iliuscha – ich war ganz allgemein unglücklich; das war die Zeit, in der ich an Selbstmord gedacht hatte. Ich wurde sogar körperlich krank. Es war Sommer, aber mir war kalt. Man brachte mich ins Krankenhaus, wo man keine Diagnose stellte, sondern mir einfach nur Penicillin-Spritzen gab.

Amerika

Mein damaliger Zustand spielte eine große Rolle bei dem Entschluss, mein Leben zu ändern. Denn nun bot sich mir die Gelegenheit, „nach Amerika“ zu gehen: Iliuscha und ich wurden von unseren Freunden Rita und Vlad eingeladen, die Ende der 70er Jahre die Sowjetunion verlassen hatten. Iliuscha wollte nicht nach Amerika auswandern, denn er hatte Angst, dass unser Leben dort elend sein würde, und er wollte kein Englisch lernen. Auch ich konnte nicht Englisch, denn meine einzige Fremdsprache war Deutsch – ich hatte Germanistik an der Universität in Simferopol studiert mit einer Abschlussarbeit über Goethe. Sie trug den Titel „*Goethe und das Tier-Epos – insbesondere sein Reineke Fuchs*“. Ich wollte aber trotzdem in Amerika bleiben und glaube, dass das ein mutiger Schritt war. Ich dachte zwar, dass ich in Amerika vielleicht nicht überleben würde, aber Amerika war meine Wahl, auch wenn es eine ungewisse Wahl war. Ich hatte ein Bild im Kopf: Ich springe durch ein offenes Fenster ins Leere.

In New York hörte dann meine Krankheit tatsächlich auf und ich wurde vollkommen gesund; allerdings verspürte ich großes Heimweh. Um es zu bekämpfen, rannte ich im Park herum; außerdem nahm ich kalte Duschen und zählte dabei bis 500. Heute könnte ich so etwas nicht mehr. „In Amerika“ war einfach alles anders – die Menschen waren anders, das Essen, die Bäume. Und der Himmel war sehr hoch.

Ich arbeitete damals als Babysitterin, zuerst für meine Freundin Rita. Ihre polnische Babysitterin hatte gerade gekündigt, weil ihr Sohn Daniel hyperaktiv war. Rita bot mir eine Bezahlung an; ich weigerte mich aber, Geld von Rita anzunehmen. Während ich den Kinderwagen mit Daniel schob – was für ein schwieriges Kind er doch war! –, schaute ich zu einem Flugzeug am Himmel hinauf und mir wurde klar, dass ich nicht mehr zurückkehren konnte. Ich hatte meine Entscheidung getroffen. Damals dachte ich: Wenn es eine andere Welt gibt und sie sich völlig von der Welt unterscheidet, in der wir leben, dann habe ich bereits meine Vorbereitung darauf hinter mir – ich werde in der anderen Welt keine Sehnsucht nach dieser Welt hier verspüren.

Später konnte ich mir dann einen bezahlten Job als Babysitterin organisieren. Ich wohnte bei einer italienisch-amerikanischen Familie in Brooklyn. Dort lernte ich Englisch mit den beiden Kindern, Michael und Bianca. Es war eine sehr nette Familie, aber nach einem Jahr brauchte ich meine Freiheit. Ich verließ die Familie, zog nach Manhattan und begann 1992 mit der Fortsetzung meines Germanistikstudiums.

Es ist interessant – als ich „Russland“ verließ, habe ich nichts mitgenommen. Warum mache ich es jetzt bei meinem Umzug nach Frankreich nicht genauso? Nein, ich habe mich verändert. Es geht dabei nicht nur um meine Liebe zu Dingen, es geht um mehr – ich nenne es Bewahrung.

KARL: Ich verstehe gut, warum Du seinerzeit bei Deiner Abreise aus Russland nichts mitnahmst und jetzt bei Deiner Übersiedlung nach Frankreich sehr viele Koffer packst: Wer als junger Mensch sein Land verlässt, blickt nur nach vorne und möchte ein neues Leben anfangen. Wer als alter Mensch sein Land verlässt, blickt zwar auch nach vorne, aber nicht nur. Er möchte das Kommende mit seiner Vergangenheit verbinden und muss daher Vieles aus seinem alten Leben in das neue mitnehmen.

Ein Traum

ALBINA: Gestern bin ich gegen 19 Uhr ins Bett gegangen und habe 7 Stunden geschlafen. Als ich dann um 2 Uhr aufwachte, konnte ich nicht mehr einschlafen. Davor hatte ich von Richard geträumt. Es ging um einen Text. Um welchen Text es sich handelte, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich aber an folgende Szene: Ich schaue durchs Schlüsselloch, um Richard zu sehen. Interessant – ich würde im Wachzustand nie jemanden ausspionieren. In meinem Traum sah ich durchs Schlüsselloch nicht nur einen kleinen Ausschnitt, sondern eine riesige Fläche, die mit dem Text bedeckt war. Die Fläche mit dem Text bewegte sich, wie in einem Film. War er in die Luft geschrieben? Auch der Raum, in dem sich der Text befand bewegte sich, und er schien endlos zu sein. Ich wachte auf und sah diesen Raum mit dem Text noch immer vor meinem inneren Auge.

Früher schrieb ich meine Träume auf; heute tue ich das nicht mehr. Als analytischer Mensch weiß ich aber, dass ein Traum immer Daten aus der Wachrealität enthält, die jedoch auf bizarre Weise neu angeordnet sind. Welche Realität aus dem Wachzustand tauchte in meinem Traum auf? Es war jene Passage aus Deinem „*Abschied von einem Freund*“, in der Du an Richards Wohnungstür klopfst und dann durch den Briefkastenschlitz schautest. Aus diesem Briefkastenschlitz machte dann mein Traum das Schlüsselloch.

KARL: Mir ist Dein Schlüssellochtraum ganz klar: Das Schlüsselloch stammt, wie Du selbst sagst, aus meinem Abschiedstext. Und ich denke, dass die riesige Textfläche hinter dem Schlüsselloch auch dieser Text ist. Er ist ja tatsächlich sehr lang und wird Dir Einblicke in Richards Leben geben, die er selbst Dir nicht gab - da passt das Bild vom Schlüsselloch auch wieder sehr gut. Im Träumen sind wir alle Meister der Verdichtung.

ALBINA: Ich stimme Dir zu, dass der Text in meinem Traum von Deinem Text inspiriert ist; weil ich mich seit so vielen Jahren intensiv mit dem Thema auseinandersetze, sehe ich den Text aus meinem Traum aber gleichzeitig auch in einem umfassenderen Sinne. Ich packe gerade meine Sachen für Frankreich. Ich muss meine Notizbücher und einige meiner Zeichnungen auf Papier – die ja auch ‚Texte‘ sind – ‚opfern‘. Viele ‚Texte‘ habe ich schon weggeworfen, aber Richards Briefe und Hunderte meiner Papierzeichnungen habe ich eingepackt. Jetzt muss ich noch meine Ölgemälde auf Leinwand ausmessen - ich habe über hundert und einige davon sind großformatig. Ich sehe also den ‚Text‘ in meinem Traum in einem umfassenderen Sinne, weil ich glaube, dass alles ein Text ist.

Dass ich Deine Interpretation meines Traumes nicht ganz übernehme, zeigt Dir, wie eigenwillig ich in meinen Überzeugungen und Ansichten bin. Das war schon immer so.

Und es liegt nicht an meiner Sturheit oder Ignoranz, sondern vor allem an meinem Selbstvertrauen, das mich stets vor dem Einfluss anderer bewahrt hat. Ob ich mit ihm jeweils falsch oder richtig liege, interessiert mich nicht. Es hilft mir einfach, mich von anderen abzugrenzen und gibt mir Ausgeglichenheit. Weder russisch-orthodoxe religiöse Vorstellungen noch die Lehren des Hinduismus, die ich täglich von meiner Freundin Bindu per WhatsApp erhalte, erleuchten mich. Ich lerne aus eigener Erfahrung und ziehe meine eigenen Schlüsse aus den Fehlern, die ich in meinem Leben bereits begangen habe.

Dieses Bemühen um Abgrenzung von anderen ist so wichtig für mich, weil beim Träumen von anderen Menschen und beim Nachdenken über sie sehr viel mit mir passiert. Dabei werden, wie ich es gerne ausdrücke, *„meine Moleküle neu angeordnet“*. Mir fiel schon vor langer Zeit auf, dass ich Menschen intensiv *„aufnehme“*. Als ich etwa mit Richard zusammen war, nahm ich nicht nur ihn, sondern auch seine *„Mädchen“* auf, die nicht anwesend waren, aber dennoch irgendwie durch Richards Erzählungen und Fotos in meine Psyche und meinen Körper eindrangen. Einige Bilder hingen an der Wand – zum Beispiel die Tänzerin, die an einer Überdosis starb. Auch die meisten anderen *„Mädchen“* von Richard waren in seiner Fotosammlung. M. war seine Favoritin. Ich habe sie im Gedächtnis behalten als ein Mädchen in einem Ballettröckchen. Richard erzählte mir, sie sei eine Intellektuelle und prostituiere sich in Berlin, um etwas Geld zu verdienen. Ich weiß nicht, wie lange sie das tat; es war ein Nebenjob, den weder sie noch Richard ernst nahmen. Damals fiel mir auf, dass Richard mir etwas unglaublich Wertvolles gegeben hatte – er hatte mir Jugend geschenkt. 2003, als wir uns kennen lernten, war ich bereits 52, fühlte mich aber wie ein Mädchen. Ich dachte: *„Ich habe Eigenschaften von Richards Mädchen in mir aufgenommen; deshalb fühle ich mich so jung. Ich fühle mich wie ein Mädchen.“*

Nun führte mich Richards Tod zu ihm zurück. Ich lasse meine Erlebnisse mit ihm Revue passieren. Zwar erinnere ich mich nicht an alles, aber jede Erinnerung an die Vergangenheit mit ihm ist wertvoll und macht mich jung, als lägen die 23 Jahre seit meiner ersten Begegnung mit ihm nicht hinter mir.

Bei meiner Suche nach Materialien über Richard fand ich gestern eine Sammlung kleiner Schwarz-Weiß-Fotografien, die Richard mir einst gab. Es sind hauptsächlich Bilder von Wien, aber ich glaube, auf einigen ist auch Richard zu sehen. Ich erkenne sein Gesicht. Er war sehr jung; wahrscheinlich vor seiner Zeit in Berlin. Auch Kinderfotos sind dabei. Was für ein hübsches Kind er war! Richard zeigte mir das Haus, in dem er als Kind wohnte. Wenn ich mich recht erinnere, lag es in der Nähe des Rathausparks, in dem er oft spielte.

Ach, ich versuchte mich zu erinnern, wann unsere Beziehung zu zerbrechen begann. Wir lernten uns im Juli 2003 kennen, und alles war gut, bis ich 2007 nach Los Angeles zog. Diese Stadt isolierte mich von allen. Gleichzeitig liebte ich L.A. für seine Rosen und die Vergangenheit von Stars wie Greta Garbo, Marlene Dietrich und anderen Ikonen. L.A. hatte etwas Magisches. Ein Jahr später kehrte ich nach New York zurück, in diese pulsierende Stadt, die mit allem verbunden ist. Ich bereute es, L.A. verlassen zu

haben. Ein Jahr war nicht genug. Aber der Schaden war angerichtet. Ich hatte Richard verloren. Er merkte, dass ich ihn in L.A. im Stich gelassen hatte. Zuerst versuchte er, mich verbittert zu kontaktieren, dann griff er mich an. Bevor ich nach L.A. ging, hatte er mir, als ich in Wien war, eine CD mit Liedern von Ernst Busch geschenkt. Er sagte, ich hätte ihm versprochen, eine Kopie seiner CD anzufertigen und ihm seine CD zurückzugeben. Aber wie sollte ich ihm seine CD zurückgeben? Schließlich fand ich einen Musiker aus Wien und bat ihn, bei seinem nächsten Wien-Aufenthalt Richard die CD zu übergeben. Ich weiß nicht, was in Wien vorgefallen ist und erinnere mich nur, dass der Musiker Schwierigkeiten mit Richard hatte. So wurde Richard wütend auf mich. 2008 kehrte ich nach New York zurück, hatte ein Vorstellungsgespräch am Leo Baeck Institut und bekam dort eine Stelle. Danach kümmerte ich mich um meine Mutter. So entstand eine Lücke im Kontakt mit Richard.

Er hatte mich einst als „*Braut*“ gesehen und mich heiraten wollen. Aber nun war das Kind in den Brunnen gefallen, und schuld war Los Angeles.

Richards Braut

KARL: Deine Erzählungen über Richard sind für mich ein eindrucksvoller Beleg dafür, dass Richard von seinen Freunden und Freundinnen sehr unterschiedlich wahrgenommen wurde. Er akzentuierte gegenüber jedem von ihnen andere Seiten seiner komplexen Persönlichkeit. Das hat dann beim Lesen meines Abschieds-Texts bei einem seiner Berliner Freunde zu Frustrationen geführt. Er teilte mir nach der Lektüre mit, dass er dabei Dinge erfahren habe, die er eigentlich lieber nicht erfahren hätte (weil sie offenbar nicht in sein Bild von Richard passen). Vielleicht war bei ihm auch Eifersucht im Spiel, weil er womöglich gedacht hatte, dass er Richard am nächsten stand und nun erfahren musste, dass ihm auch ein anderer sehr nahe gestanden war.

Ich selbst habe ebenfalls einen Augenblick lang diese nachträgliche Eifersucht gespürt, als ich von einem Freund Richards, mit dem er Schach gespielt und Spaßaktionen gemacht hatte, einen Brief erhielt, in dem ihm Richard viel detaillierter als mir sein Erleben des ‚missglückten‘ Suizids schilderte. Inzwischen ist mir aber längst klar: jeder von uns stand Richard nahe - aber auf eine jeweils andere Weise. Die Nähe des einen nimmt der Nähe des anderen nichts weg. Beim Lesen Deiner Berichte über Eure Beziehung habe ich daher überhaupt kein Eifersuchtsproblem. Ich finde aber einiges sehr überraschend. Dass Richard Dich z.B. jemals als ‚Braut‘ sah, passt so gar nicht in mein Bild von ihm. Heirat konnte ich mir bei ihm höchstens als eine Spaßaktion vorstellen, bei der er sich über die Institution der Ehe lustig macht, oder als eine ausschließlich materiell motivierte Angelegenheit - er war ja aus einem solchen Grund während seines Berlin-Aufenthalts tatsächlich eine Zeitlang verheiratet.

Weil es offenbar zum Teil recht wenige Berührungspunkte zwischen Richards verschiedenen Naheverhältnissen gab, musst Du auch nicht darüber enttäuscht sein, dass Du in meinem Text über die Beziehung zwischen Richard und mir nicht vorkommst. Andererseits könnte Dir die diesbezügliche Enttäuschung, so weh sie tut, vielleicht beim Abschied von Richard helfen. Denn Du bist bei Deinem Abschiednehmen zeitlich jetzt erst dort, wo ich vor vier Jahren war und kannst solche Hilfestellung womöglich

ganz gut brauchen. Vielleicht kommt Dir im Zuge dieser Lektüre auch ein gewisses Ungleichgewicht Eurer Beziehung zu Bewusstsein (im Sinne von: Er war wichtiger für Dich als Du für ihn). Ich habe keine Ahnung, ob dies tatsächlich der Fall war, halte es aber für möglich. So glaube ich etwa, dass mindestens eine jener Frauen, die Du als „Mädchen“ bezeichnest, für ihn viel mehr als eine bloße Gespielin war.

Sollte dieses eben als Möglichkeit in den Raum gestellte Ungleichgewicht zwischen Euch wirklich bestanden haben, würde es Dein Erleben Eurer Beziehung in keiner Weise als ungültig oder illusionär entwerten. Denn diese Beziehung hat offenbar in Dir sehr viel zum Klingen gebracht, das ohne sie womöglich stumm geblieben wäre. Und das ist eine Realität - völlig unabhängig davon, wie Richard Eure Beziehung empfunden haben mag, und was sie mit ihm gemacht hat.

ALBINA: Ich sehe meine Beziehung zu Richard so: Wir beide haben uns nicht verstanden. Ich erinnere mich zum Beispiel, dass wir Viscontis Film „*Senso*“ gesehen haben – ein Melodram über Liebe und Rache. Ich habe den Film so empfunden, wie Visconti das Thema der ‚Liebe‘ behandelte; für Richard dagegen war der Film lächerlich. Er kicherte immer wieder an den ernstesten Stellen des Melodrams, und es war nicht das erste Mal, dass mir sein Nihilismus, vermischt mit Verspieltheit, auffiel. Ich wusste, wen er bewunderte. Sein Held war Abbie Hoffman, ein amerikanischer politischer und sozialer Aktivist der Youth International Party („*Yippies*“) – Richard nannte ihn einen „*Lockenkopf*“. Dieser Mann war ein echter Held für ihn. Als er mir 2004 einen Text zu Abbie Hoffman zusandte², der mit den Worten „*Wenn mich jemand gefragt hätte: Und wie war das Wochenende, Herr Magister?*“ beginnt, schrieb er auf der Rückseite des Ausdrucks, dass er diesen Text vor einem Jahr verfasst habe; er sei in einer Zeitschrift veröffentlicht worden, und zu seiner großen Freude habe man ihm sogar 320 Euro gezahlt. Darunter ist zu lesen: „*Seitdem habe ich keine Zeile mehr geschrieben. Werde ich es jemals tun? Falls dies mein letztes Werk ist, kann es ins Archiv der unvollendeten Genies wandern.*“ Hier erwähnte Richard das Wort „*Genie*“ zum ersten Mal, natürlich mit der für ihn typischen Ironie.

Ja, er war ungemein verspielt. Manchmal klammerte er sich an mich, und ich wurde ihn nicht los. Er lachte und meinte, ich erinnere ihn an Harpo, einen der Marx Brothers. War er mir treu? Da war eine Frau aus der Schweiz. Ich erinnere mich noch an ihre Stimme, denn sie rief Richard an, als ich bei ihm war. Ich erinnere mich auch noch an Richards Erzählung über sie. Er war in der Schweiz; ich weiß die Stadt nicht mehr – Zürich? – und besuchte eine Theateraufführung; dort lernte er sie kennen. Sie kam mit dem Fahrrad zum Theater. Er bemerkte sie, und so fing alles an. Wie hieß sie? Erika? Ich habe es vergessen. Ich weiß nur, dass sie ihn besuchte und in seiner Wohnung übernachtete. Richard behauptete, ihre Liebesbeziehung sei schon lange vorbei, sie seien nur mehr Freunde. Ich erinnere mich auch, dass er sagte, sie habe mich „*eine Krimschönheit*“ genannt. Ich bin auf der Krim geboren; die Krim ist meine Heimat. Ich nehme das Wort „*Schönheit*“ nicht ernst – ich zitiere Richard einfach so, wie ich seine Kommentare zu dem Text über Abbie Hoffman zitiert habe.

² Der ganze Text dieses Aufsatzes ist zu lesen in „Richard. Abschied von einem Freund“ auf S.215 f.

Ich als potenzielle „*Braut*“ - Nein, das war kein Spott. Das war, als wir gemeinsam überlegten, dass ich nach Wien ziehen sollte – ich hatte sogar versucht, einen Job zu finden. Ja, ich war mit Jack verheiratet, aber damals war er schwerer Alkoholiker. Er hörte erst später auf zu trinken, als ihm klar wurde, dass er daran sterben könnte. In den letzten 15 Jahren vor seinem Tod hat er dann keinen Tropfen mehr getrunken. Jetzt, wo ich Jack so sehr liebe und mir bewusst ist, was für ein außergewöhnlicher Mann er war und ist (ich benutze immer die Gegenwart), bedauere ich, dass ich mich ihm in seiner Trinkzeit nicht voll und ganz gewidmet habe. Ich wollte mich sogar scheiden lassen, aber ich konnte es nicht – es wäre zu schmerzhaft gewesen. Tatsächlich half ich Jack sehr – ich will mich hier nicht brüsten, es ist einfach die Realität. Ich habe ihn nie ganz allein gelassen. Wenn ich meine Eltern auf der Krim besuchte, hat mich Jack begleitet. Und als ich ein Jahr in Graz verbrachte, hat er mich dort besucht. Ich habe ihn auch nach Venedig mitgenommen – was für schlimme Erfahrung ich dort mit ihm gemacht habe – er war ständig betrunken, und ich konnte ihn nicht bremsen. Ich erinnere mich, dass ich viel geweint habe. Wenn Jack betrunken war, hatte er Affären mit irgendwelchen Typen, die meiner Meinung nach alle hässlich und dumm waren; er schickte sogar Geld an eine Prostituierte in New York, die er nie getroffen hat. Das war pure Dummheit.

Wenn ich alles rückgängig machen könnte, würde ich einiges anders machen. Aber ich kann es nicht. Und ich sehe, dass wir drei, Jack, Richard und ich, uns leicht verlieben konnten, wenn man das überhaupt „*Liebe*“ nennen kann. Jack mochte hilfsbedürftige Frauen, er half gern und war von solchen Charakteren schnell angetan. Später erzählte er mir, dass der Grund für sein „*dummes Verhalten*“ der Alkohol war. Tatsächlich war Jack allseits beliebt, bei Männern wie Frauen. Selbst in Richards Augen war Jack ein lustiger Kerl; er bezeichnete ihn aber auch als „*Nazi*“ – ein Wort, das oft zu leichtfertig ausgesprochen wird.

Von mir als Richards „*Braut*“ war die Rede bei einem meiner letzten Besuche in Wien – vielleicht sogar dem letzten? – Richard war extrem nervös und gerade nicht verspielt. Ich hatte seine schweren Depressionen schon miterlebt und erinnere mich, dass er in diesem Zustand ständig fror und eiskalte Hände hatte. Meine Besuche waren für uns beide eine Art Fürsorge, aber sie halfen nicht viel. Dann folgten Phasen, in denen er extrem aufgedreht und verspielt war. Er schockierte sogar Passanten mit obszönen Witzen und Beleidigungen, nur um sich über sie lustig zu machen. Diesmal hatte er offensichtlich beschlossen, mich zu heiraten. Ich glaube, der Grund war, dass er es satt hatte, allein zu sein. Du erwähnst zwar, dass Richard viele Freunde hatte, aber während meiner Besuche war er wie in einem Vakuum. Er war völlig allein, nur diese Frau aus der Schweiz rief ihn ab und zu an.

KARL: Die von mir erwähnten Freunde stammen aus ganz unterschiedlichen Lebensphasen - zum großen Teil aus seiner Berliner Zeit. In Wien hatte er nicht viele Freunde. Ich kannte nur einen alten Schulfreund („Gürtel-Doki“) und seinen Schach- und Aktionsfreund Christian, mit dem ich mich nach Richards Tod einige male getroffen habe. Der Kontakt zwischen Richard und mir war immer wieder von langen Pausen unterbrochen, riss aber nie ab.

Erste Begegnung

ALBINA: Ich verstehe. Nun will ich Dir auch noch erzählen, wie ich Richard kennen lernte. Ich begegnete ihm zum ersten Mal im Juli 2003, an dem Tag, als man mir in der Wiener Universitätsbibliothek einen eigenen Tisch mit einem Computer zuwies. Ich saß gerade an diesem Computer, als ein Mann hereinkam, der mir wie ein Wiener Aristokrat erschien. Damals beschäftigte ich mich mit Otto Weininger und las viel über Wiener Aristokraten und Neurotiker. Es ist deshalb nicht ganz überraschend, dass ich den Eintretenden für einen Mann dieses Typs hielt. Zuerst tauchte seine lange Nase in der Tür auf und erst danach materialisierte sich Richard. So viele Jahre sind seitdem vergangen, und ich spüre noch immer die Zuneigung, die ich Richard von diesem ersten Augenblick an entgegenbrachte. Kaum hatte er die Tür hinter sich geschlossen, sagte er: „*Hier stinkt es.*“ Dann ging er durch den Raum und versuchte, den Geruch zu lokalisieren. Die gemeinsam mit mir hier arbeitende Frau sagte etwas aufgeregt zu dem Neuankömmling: „*Ich rieche nichts. Was ist es? Was kann das sein?*“

Ich saß an meinem Tisch und war etwas besorgt. Denn vor genau drei Monaten hatte ich, wie mein Psychoanalytiker, Dr. Weber, es ausdrückte, eine außergewöhnliche Nahtoderfahrung gehabt, welche von unangenehmen Dämpfen begleitet war, die ich als Verwesungsgeruch beschreiben würde. Der Höhepunkt dieser extremen körperlichen Reaktionen hatte sich am 9. April 2003 ereignet, und auch in den darauffolgenden Tagen war mein Zustand noch kritisch. Wahrscheinlich hatte ich Halluzinationen, aber wer weiß, vielleicht war mein Körper zu diesem Zeitpunkt bereits etwas verwest. Ich erinnere mich an bläuliche Flecken, und in der Nacht zum 9. April hatte ich tatsächlich das Aussehen einer Leiche. Ich sah mich wie in einem Spiegel, war gelähmt und versuchte mich zur Bewegung zu zwingen mit einem Willen, dessen Sitz über meinem Kopf, also außerhalb meines Körpers, lag.

Danach bemühte ich mich zu verstehen, was mir widerfahren war. Etwas Ähnliches wie dieses seltsame Erlebnis fand ich später bei Gogol und Edgar Allan Poe, insbesondere in seiner geheimnisvollen Erzählung „*Ligeia*“. Meine Erholung verlief schleppend und dauerte drei Monate. Ich glaube, dass die Genesung von diesem unheimlichen Überfall auf meinen Körper erst in Paris stattfand, wo ich mich vor meiner Ankunft in Wien vier Tage lang aufgehalten hatte. Metaphysisch und metachemisch gesprochen, hatte Paris die Elemente meines Körpers wieder in die richtige Ordnung gebracht. Und als nun Richard von unangenehm riechenden Dämpfen sprach, dachte ich, dass diese Ordnung womöglich noch nicht so vollständig wieder hergestellt war, wie ich glaubte.

Richard, dessen Namen ich damals noch nicht kannte, ging ans Fenster, öffnete es und sagte: „*Hier brennt etwas. Spürst du es nicht?*“ Seine Frage galt der neben mir arbeitenden Frau, deren Namen ich vergessen habe. Ich erinnere mich nur, dass es ein Tiername war, vielleicht Fuchs. Bevor Richard kam, hatte Frau Fuchs sich für meinen Hut interessiert; ich musste ihn abnehmen, um ihn ihr zu zeigen. Nun folgte sie Richard und versuchte ebenfalls, mit ihrer Nase, die im Vergleich zu seiner deutlich schlechter war, etwas zu riechen. Wie sich später herausstellte, galten Richards Bemerkungen nicht

mir, sondern waren ein Versuch, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu erregen, und diese Öffentlichkeit bestand hier nur aus zwei Personen: Frau Fuchs und mir.

An jenem Tag wollte ich meine Freundin Paulina treffen, die ich 1998 an der Karl-Franzens-Universität in Graz kennengelernt hatte. Paulina war deutlich älter als ich, sie studierte im Masterstudium, und ich kam als Doktorandin im Austauschprogramm von der Binghamton University. Paulina und ich entdeckten unsere gemeinsame Leidenschaft für Schach. So begann unsere Freundschaft. Zugegeben, wir waren nicht sonderlich eng befreundet, aber wir spielten beide gern und ständig Schach. Vor meiner Abreise aus Graz spielte ich mit Paulina die ganze Nacht. Am Morgen holte mich ein Taxi von meiner Wohnung in der Goethestraße ab, um mich zum Bahnhof zu bringen. Ich erinnere mich noch gut daran, wie Paulina mit einer Hand winkte und in der anderen das Schachspiel hielt. Paulina gab danach den Anstoß zu unserem Briefwechsel. Seit meiner Abreise aus Graz im Juni 1998 schrieben wir uns Briefe auf altmodische Weise per Post.

Und nun wartete Paulina auf mich – natürlich mit einem Schachspiel – im Park beim Rathaus, nur wenige Schritte von der Universität entfernt. Richard hatte beschlossen, mich zu begleiten, um mit Paulina und mir Schach zu spielen. Jetzt ging er links von mir, und wir liefen gemeinsam zum Rathaus. Immer wieder warf ich ihm verstohlene Blicke zu und konnte noch nicht fassen, dass dieser Mann mit mir flirtete, mich also mochte. Ich war überglücklich: Ein Wiener Aristokrat, ein Neurotiker, so jugendlich, humorvoll und so gutaussehend, ging neben mir.

Als wir am Rathaus ankamen, war Paulina schon da. Sie schenkte mir eine Schachtel Schokopralinen und öffnete das Schachbrett. Ich weiß nicht mehr, ob ich damals mit Paulina gespielt habe. Ich erinnere mich nur, dass Paulina mit Richard spielte. Richard gewann ständig. Er sagte zu mir: „*Ich gebe dir Geld, wenn du mir Zigaretten kaufst.*“ Ich antwortete: „*Geh doch selbst.*“ Paulina war schon etwas sauer auf Richard und sagte: „*Gut gemacht, Albina!*“ Irgendwann sagte Richard zu mir: „*Du isst zu viel Schokolade.*“ Ich antwortete: „*Du auch.*“ Die Schokolade schmolz, es war Juli und heiß und schließlich gerieten Paulina und Richard in Streit. Ich weiß nicht mehr, warum. Sie mochten einander einfach nicht. Beide gehörten verschiedenen Schichten der österreichischen Gesellschaft an; Paulina war nach Richards Maßstäben eine Bürgerliche, während er, wie ich im Laufe unseres Gesprächs erfuhr, dem linken Spektrum angehörte. Ich erfuhr auch, dass er jüdischer Herkunft war und die Nazis mit ihrer Rassenlehre zutiefst verabscheute.

Nach und nach verschärfen sich die Feindseligkeiten zwischen Paulina und Richard immer mehr, bis sie schließlich zu einem regelrechten Skandal eskalierten. Jetzt schrien sie einander an und Richard beschimpfte Paulina als Nazi. Ich sehe sie immer noch am Tisch sitzen und schreien. Ich fragte mich, ob sie gleich mit Schachfiguren um sich werfen würden, aber dazu kam es nicht. Einige Passanten blieben stehen und bildeten eine kleine Gruppe, die den Skandal beobachtete. Schließlich sagte Paulina zu mir: „*Du kannst bei diesem Mann bleiben. Er sieht gut aus. Ich gehe.*“ Ich konnte Paulina nicht aufhalten, sie ging und dann ging auch ich.



Richard streitet mit Paulina

Als ich am nächsten Tag in die Bibliothek kam, fand ich einen Zettel auf meinem Tisch. Er war von Richard. Es muss Donnerstag gewesen sein, denn er hatte „*Durstiger Tag*“ geschrieben. Darunter stand, dass er Leute wie Paulina nicht ausstehen könne. Und dann stand auf dem Zettel auch noch „*Ruf mich an*“, gefolgt von einer Telefonnummer. Der Zettel lag auf einer österreichischen Zeitung, in der er einen Artikel über Russland unterstrichen hatte, an dessen Inhalt ich mich jetzt nicht mehr erinnere. Ich habe ihn nicht angerufen, aber der Zettel hat mich sehr beeindruckt.

Wir trafen einander am übernächsten Tag im selben Raum. Richard wirkte jung und elegant; er trug ein schwarzes T-Shirt und erinnerte mich an einen Hamlet-Darsteller. Er war verspielt und humorvoll. Wir verließen die Bibliothek fast sofort. Er lud mich in ein Restaurant seiner jugoslawischen Freunde ein und stellte mich ihnen als Amerikanerin russischer Herkunft vor. Wir bestellten Weißwein und Suppe, unterhielten uns eine Weile mit den Jugoslawen und gingen dann. Ich sehe Richard und mich noch immer

durch die Stadt laufen, manchmal blieb er stehen, um sich einen Joint zu drehen. Ach, Wien, ich liebe dich immer noch!

Während unseres Spaziergangs tauschten wir uns über unsere Gedanken aus, aber ich erinnere mich nicht mehr an unsere Worte. Der Spaziergang endete bei Richards Wohnung in Döbling. Hätte ich damals ahnen können, dass ich diesen Bezirk in den nächsten Jahren immer wieder besuchen würde und Richards Wohnung fast zu meinem zweiten Zuhause werden würde?

Jetzt noch einige Worte zu meiner Beziehung mit Richard: Ich erinnere mich, dass er bei meinem letzten Besuch in Wien im März 2013 zu mir sagte: „*Ich habe dich anfangs nicht geliebt.*“ Das hat mich verletzt, und ich frage mich heute: „*Warum?*“ Der Beginn unserer Beziehung war doch sehr schön, wenn auch nicht ohne Konflikte, die uns beiden zu schaffen machten. Ich erinnere mich an sein blasses Gesicht, als wir über unsere Trennung sprachen. Dann versöhnten wir uns und waren wieder glücklich. Als ich einige Jahre nach unserem ersten Treffen von New York aus mit ihm telefonierte, und er mir erzählte, dass er in zwei Frauen verliebt sei, war ich zutiefst verärgert über diese Affären. In der letzten Phase unserer Beziehung schrieb er dann in einer E-Mail so etwas wie: „*Wir haben uns gegenseitig ausgenutzt. Ich habe dich ausgenutzt und du mich.*“ Das fand ich sehr befremdend, weil es vulgär ist, jemanden auszunutzen.

Heute ist es mir egal, ob er mich geliebt hat oder nicht. Es ist mir auch egal, wie viele Frauen er in seinem Leben und vielleicht sogar während unserer Beziehung hatte, obwohl ich glaube, dass es Phasen schwerer Depressionen gab, in denen kein Platz für ein Mädchen oder eine Frau war. Wenn ich das Foto von ihm als Kind sehe, überkommt mich einfach Zärtlichkeit für ihn.

Falls Du also glaubst, ich hätte ein idealisiertes Bild von unserer Beziehung, irrst Du Dich. Ja, ich habe ihn mehr geliebt, als er mich. Ich glaube, es war ihm nicht recht, dass ich mich aus der Politik heraushielt. Erst viel später, als wir den Kontakt bereits abgebrochen hatten, begann ich mich für Politik zu interessieren. Mittlerweile habe ich mich aber wieder von der Politik distanziert, obwohl ich die Lage hier in den USA, den Krieg in der Ukraine, den Krieg zwischen Israel und dem Iran, die Situation in Frankreich und in der Europäischen Union im Allgemeinen weiterhin verfolge. Was die Politik angeht, fühle ich mich wohl Louis-Ferdinand Céline nahe, der den Krieg miterlebt hat und Politik im Allgemeinen hasste. Und er hasste auch – was mir am wichtigsten ist – den Krieg. Er war für ihn die eindrücklichste Manifestation des Bösen im menschlichen Dasein. Dem stimme ich zu. Man hat ihn als Antisemiten bezeichnet, aber wie bei Weininger betrachte ich diese Anschuldigungen mit großem Zweifel. Mir ist sehr wichtig, dass Céline Arzt war und arme Menschen unentgeltlich behandelte. Ich verstehe auch seine Skepsis gegenüber der Menschheit im Allgemeinen.

KARL: Der Gedanke, dass sich „*das Böse*“, „*der Teufel*“ oder irgendwelche anderen höheren Prinzipien bzw. Mächte in der Geschichte manifestieren, ist mir sehr fremd, und ich glaube, dass das auch bei Richard so war. Für uns war bzw. ist Geschichte nur vom Menschen und von sonst niemandem gemacht.



*Wenn ich das Foto von ihm als Kind sehe,
überkommt mich einfach Zärtlichkeit für ihn*

Unsere Gemeinsamkeiten mit Richard

ALBINA: Politisch stehst Du Richard sicherlich viel näher als ich. Vielleicht nimmst Du ihn auch als Persönlichkeit und Denker ernster als ich. Sicherlich unterscheiden sich unsere Ansichten über Richard deutlich, und das ist völlig normal. Ich glaube, dass Du mit Richard viel mehr Gemeinsamkeiten hattest als ich.

KARL: Ich vermute, dass es in beiden Fällen sehr große, aber unterschiedliche Gemeinsamkeiten gab. Du hast recht. Zwischen Richard und mir spielten das gemeinsame Denken, das gemeinsame Interesse für Politik und die gemeinsame politische Grundhaltung eine sehr wichtige Rolle. Worin genau die Gemeinsamkeit zwischen Richard und Dir bestand, kann ich von außen nicht gut beurteilen. Das war irgendetwas Impulsives, Gefühlsstarkes, Verrücktes, das bei mir fehlt (oder zu tief vergraben ist). Wenn ich Dich und mich selbst beleidigen wollte, würde ich sagen: Du bist ein kleines bisschen verrückt und in mir steckt ein verknöchertes Bürokrat. Bürokratie hat viel mit dem Bemühen um Klarheit und Regulierung zu tun - und beides ist auch im Denken ganz

wichtig. Ich liebe Klarheit und Regeln und kann daher ziemlich gut denken, was Richard gefiel. Er suchte immer das Gespräch mit mir, um gemeinsam Probleme, die ihn bewegten, zu diskutieren = zu durchdenken. Wir konnten das wunderbar, und das war auch für mich sehr schön.

Richard machte sich oft über mein Bürokratismus lustig, bewunderte es zugleich aber. So spottete er z.B. in unseren Berliner Tagen darüber, dass ich täglich um punkt 12 Uhr meinen Bleistift fallen ließ um Mittagspause zu machen, während er über dem Lesen und Nachdenken oft aufs Essen vergaß. Ich selbst leide aber immer wieder unter meinem inneren Bürokraten und sehne mich nach dem, was dadurch unterdrückt wird. Gerade eben quäle ich mich ab mit einem kleinen Text, in dem es um das widersprüchliche Verhältnis zwischen Bürokratie und Leben geht. Er soll das Geschehen auf einem Wiener Spielplatz beschreiben, den ich letzte Woche mit meinen beiden kleinen Enkeln besuchte. Dort fand gerade eine Veranstaltung im Rahmen des Projekts „5 Tage - 5 Parks - 5 Kulturen“ statt, bei der sich jeweils ein bestimmtes Land den im Park spielenden Kindern vorstellt. Dieses Projekt wird von einem durch die Stadtverwaltung gegründeten „Verein zur Förderung von Kommunikation und Spiel“ abgewickelt und ich wurde Zeuge von herrlich (tragi-)komischen Verwicklungen, die dann entstehen, wenn bürokratische Abwicklung eine Atmosphäre von „Spiel, Spaß und Kreativität“ erzeugen möchte.

ALBINA: Ich glaube nicht, dass Richard und ich verrückt waren. Ich sehe mich als jemanden, der immer tut, was er will. Ich halte mich für sehr intelligent, aber nicht jeder erkennt das. Ich glaube, Richard hielt mich nicht für besonders intelligent, obwohl er mein Schachtalent anerkannte.

Ich bin intelligent geboren. Mit 14 nahm ich an Mathematik-Olympiaden auf der Krim teil, gewann einmal und wurde daraufhin in ein Förderlager für mathematisch begabte Kinder geschickt. Man wollte mich dann auf eine Spezialschule in Kiew schicken, aber meine Eltern erlaubten es mir nicht. Sie schickten mich zur Junior Mathematik Schule, die nur 10 km von dem Dorf entfernt war, in dem meine Familie lebte – in der Stadt Belogorsk.

Einst kam ein Musiker in unser Dorf, um zu testen, ob es musikalisch begabte Kinder gab. Dieser Lehrer war überrascht von meinem außergewöhnlichen Gehör – ich erinnere mich, dass ich ihm den Rhythmus nachahmen musste, den er mit den Fingern auf einer Oberfläche erzeugte. Er war sehr beeindruckt von meinen Reaktionen; ich klopfte mit den Fingern und wiederholte seinen Rhythmus mit mathematischer Präzision, ohne eine Sekunde in der langen Abfolge seiner Rhythmen zu verpassen. Er sagte, er könne mir das Akkordeonspielen beibringen. Meine Eltern hatten aber kein Geld, um mir ein Akkordeon zu kaufen, und mein Vater bereute das sein Leben lang.

Solche Dinge prägen mich: Mit 17 verließ ich mein Zuhause und ging nach Sankt Petersburg, damals Leningrad. 20 Jahre später verließ ich mein Land und ging nach Amerika.

KARL: Als ich sagte „*ein kleines bisschen verrückt*“, bezog sich das nicht auf eine Verrücktheit von Dir UND Richard, sondern nur auf Deine Person. Verrücktheit ist für mich auch nicht das Gegenteil von Intelligenz, sondern bezeichnet ganz andere Persönlichkeitseigenschaften. Intelligenz ist schlicht und einfach die Fähigkeit Probleme zu bewältigen (indem man sie löst oder erst gar nicht entstehen lässt). Mathematische Intelligenz ist etwa die Fähigkeit zur Lösung mathematischer Probleme, soziale Intelligenz die Fähigkeit zur Lösung (bzw. Vermeidung) von Problemen im zwischenmenschlichen Kontakt. Bei Verrücktheit geht es dagegen um die Art des Umgangs einer Person mit ihren Gefühlen und um die Art ihrer Wahrnehmung der Realität. Verrückt im Sinne von ‚aus der Mitte gerückt‘ ist jemand, dessen Umgang mit den eigenen Gefühlen (bzw. dessen Realitätswahrnehmung) deutlich abweicht von der in seiner Gesellschaft üblichen Art des Umgangs mit den eigenen Gefühlen (bzw. von der in seiner Gesellschaft üblichen Art der Realitätswahrnehmung).

Diese Definition von Verrücktheit enthält, wie Du siehst, keinerlei Abwertung des Verrückten, sondern ist einfach eine statistische Feststellung. Wenn man Verrücktheit so definiert, ist es klar, dass jeder Poet mehr oder weniger verrückt ist (während umgekehrt nicht jeder Verrückte ein Poet sein muss). Indem ich die Eigenschaft der Verrücktheit mit Deiner Person in Verbindung brachte, wollte ich auf Deine von mir vermutete Sensibilität für Poesie (in deutscher Sprache kann man sagen: auf Deine „poetische Ader“) hinweisen.

Was war Richard und was war er nicht?

ALBINA: Ich habe auch nach dieser Erläuterung große Zweifel an meiner vermeintlichen „*Verrücktheit*“. Denn ich bin tief verwurzelt in der Landwirtschaft. Ich stamme aus einer Bauernfamilie, und das gibt mir Halt und Stabilität. Ich kann es kaum glauben, dass ich mal eine Kuh gemolken habe – nicht nur eine, sondern gleich zwei! Das war, als meine Mutter im Sanatorium war und ich mich um alles im Haus kümmern musste. Unser Schwein hatte mich ins Herz geschlossen – ich lache, aber es stimmt – es hatte mich wirklich lieb gewonnen. Ich habe gemerkt, dass mich Tiere mögen. Das lässt sich psychologisch erklären. Mein Leben lang habe ich Komplimente für meine „Energie“ gehört – ich hoffe, die habe ich mit 75 noch. Ich nähere mich nun der letzten Phase meines Lebens und möchte in ihr glücklich sein, selbst wenn ich schwierige, ja tragische Zeiten durchmache.

Und jetzt zu meiner „poetischen Ader“. Über sie möchte ich Dir etwas anhand einiger Beispiele sagen:

Ich mag Arthur Rimbaud nicht nur wegen seiner Gedichte, sondern auch wegen seines Handelns – er gab die Dichtung auf und ging nach Afrika, wo er Kaffee, Elfenbein und Feuerwaffen verkaufte.

Ich liebe Colette, sie ist meine Freundin, weil ich das Leben liebe und Pflanzen, Tiere, das Meer, den Himmel, Steine, einfach alles bewundere.

Ich liebe Gérard Depardieu nicht nur wegen seines Talents, sondern auch wegen seines Charakters. Er ist nicht mehr jung und hat ein monströses Aussehen. Viele können ihn

nicht ausstehen. Er wurde wegen sexueller Übergriffe auf zwei Frauen verurteilt. Sein Name steht im nationalen Sexualstraftäterregister. Er hat die Anschuldigungen bestritten. Fanny Ardant kam vor Gericht, um ihren Freund Gérard zu unterstützen. Ich finde Fanny nicht nur schön, sondern auch edel.

Aus demselben Grund liebe ich Honoré de Balzac – und damit meine ich nicht nur seine Bücher. Ich habe alle ins Russische übersetzten Werke Balzacs gelesen – ich erinnere mich an grüne Bände, ich glaube etwa 30. Ich las nachts. Meine Mutter drehte den Strom ab, ich ging in die Sommerküche, drehte das Gas auf und las weiter in „*Glanz und Elend der Kurtisanen*“. Ich sehe noch immer das Gesicht meiner Mutter im Fensterrahmen. Sie klopft ans Fenster und ruft: „*Alla, mach die Tür auf!*“ Natürlich öffnete ich die Tür nicht, ich wollte ja weiterlesen. Balzac liebe ich für seinen Charakter, seine Mystik, seine Fluchten vor seinen Gläubigern, sein Aussehen. Er war fähig zu lieben. Ja, er verliebte sich in Ewelina Hańska, und fünf Monate später starb er.

Ich liebte Richard, und ich glaube, ich konnte ihm meine ‚mädchenhafte‘ Seite zeigen. Trotz all seiner Talente war er überflüssig, deshalb sah ich ihn nicht als Denker. Er las viele Bücher, sprach mehrere Sprachen, war begabt im Schach und in der Musik und sogar abenteuerlustig. Aber er war nicht Rimbaud, Depardieu oder Balzac – ich habe diese drei Beispiele nur willkürlich gewählt.

KARL: Zu Richards Überflüssigkeit fällt mir dreierlei ein:

- (1) Für das Große, Ganze ist jeder von uns fast so überflüssig wie die einzelne Biene fürs Bienenvolk: Alles läuft weiter, auch ohne uns.
- (2) Die Denker(innen) sind nicht bloß überflüssig, sondern sogar Sand im Getriebe der Gesellschaft. Denn dieses Getriebe läuft reibungsloser, wenn man ihre Gedanken nicht beachtet. Je tiefer eine(r) denkt, desto mehr Sand enthalten seine Gedanken.
- (3) Richard war ein ziemlich tiefer Denker und hoffte, dass der Sand, den er mit seinen Gedanken und Aktionen ins Getriebe streute, einen Anstoß zu Veränderungen unserer Gesellschaft geben möge. Diese Hoffnung spießte sich leider mit (1), was ihn immer wieder in tiefe Depressionen stürzte.

ALBINA: Richard fehlte etwas Wesentliches. Er verstand Poesie, aber er war kein Dichter. Die drei von mir genannten Männer waren Dichter. Ein Dichter muss keine Gedichte schreiben, er lebt ein poetisches Leben. Als Rimbaud die Dichtung aufgab und nach Afrika ging, war das ein poetischer Akt. Wenn Depardieu „Barbara“ singt, sehe ich, dass er ein Dichter ist und fähig zu lieben. Es berührt mich, wenn ich einen Mann von gewaltigen Ausmaßen, von der Gesellschaft verurteilt, mit solch unglaublicher Sanftmut singen sehe.

KARL: Wenn man nur an klassische literarische Poesie denkt, dann war Richard kein Poet. Poesie gibt es aber nicht nur in der Literatur - Du bringst dazu selbst das Beispiel von Rimbaud. Und in diesem nicht-literarischen Sinne war Richard sehr wohl ein Poet. Er war sogar Pionier einer ganz eigenen Art der Aktionspoesie. Sie lief bei ihm unter dem Titel „*Spaßguerilla*“. Während die Poetik die Lehre von der Dichtkunst und Literatur

ist, enthält Richards Buch mit dem Titel „Spaßguerilla“ die Lehre von dieser Art der Aktionspoesie.

ALBINA: Jedenfalls war Richard unfähig zu lieben. Er war schwach, obwohl er energisch und sogar aggressiv sein konnte. Ich erinnere mich, dass er mir von einer seiner Geliebten erzählte, einer Intellektuellen. Sie lebte mit ihm in seiner Wohnung, schrieb, und er servierte ihr Kaffee oder Tee. Irgendwann sagte sie zu ihm, als er ihr etwas servierte: „*Du unterbrichst meine Gedanken!*“ Richard war zutiefst verletzt. Einmal saßen Richard und ich abends in einem Restaurant. Er war berauscht von Marihuana, was sein Verhalten stets veränderte. Ich sagte etwas zu ihm, und er antwortete boshaft: „*Du unterbrichst meine Gedanken!*“ In diesem Moment wurde mir erst wirklich klar, wie sehr ihn diese Frau gekränkt hatte, und dass dies die Rache eines kleinen Mannes war. Denn ein großer Mann würde sich niemals so verhalten. Nein, er war nicht verrückt, aber ich erlebte starke Stimmungsschwankungen in seinem Verhalten. Er konnte sehr höflich und sogar still sein; dann wieder extrem verspielt. Ach ja, ich vergaß, er konnte schreien. Das hatte ich völlig vergessen.

Lassen wir offen, ob Richard Denker oder Poet war. Er war auf jeden Fall Sozialist, und das ist gut so. Aber wir waren sehr verschieden.

KARL: Wahrscheinlich könnten wir uns noch lange darüber unterhalten, was Richard war und was er nicht war. Ich denke aber, wir sollten Deine nun unmittelbar bevorstehende Rückkehr ins alte Europa als Anlass für die Beendigung unseres Gedankenaustausches im Gedenken an unseren gemeinsamen Freund Richard nehmen. Hab Dank dafür, dass Du Dir trotz der vielen Arbeiten für Deine Übersiedlung die Zeit für eine ausführliche Erzählung über Dein Leben und Deine Beziehung zu Richard genommen hast. Abschließend wünsche ich Dir alles Gute für Deinen Umzug und Deinen neuen Lebensabschnitt in Frankreich!